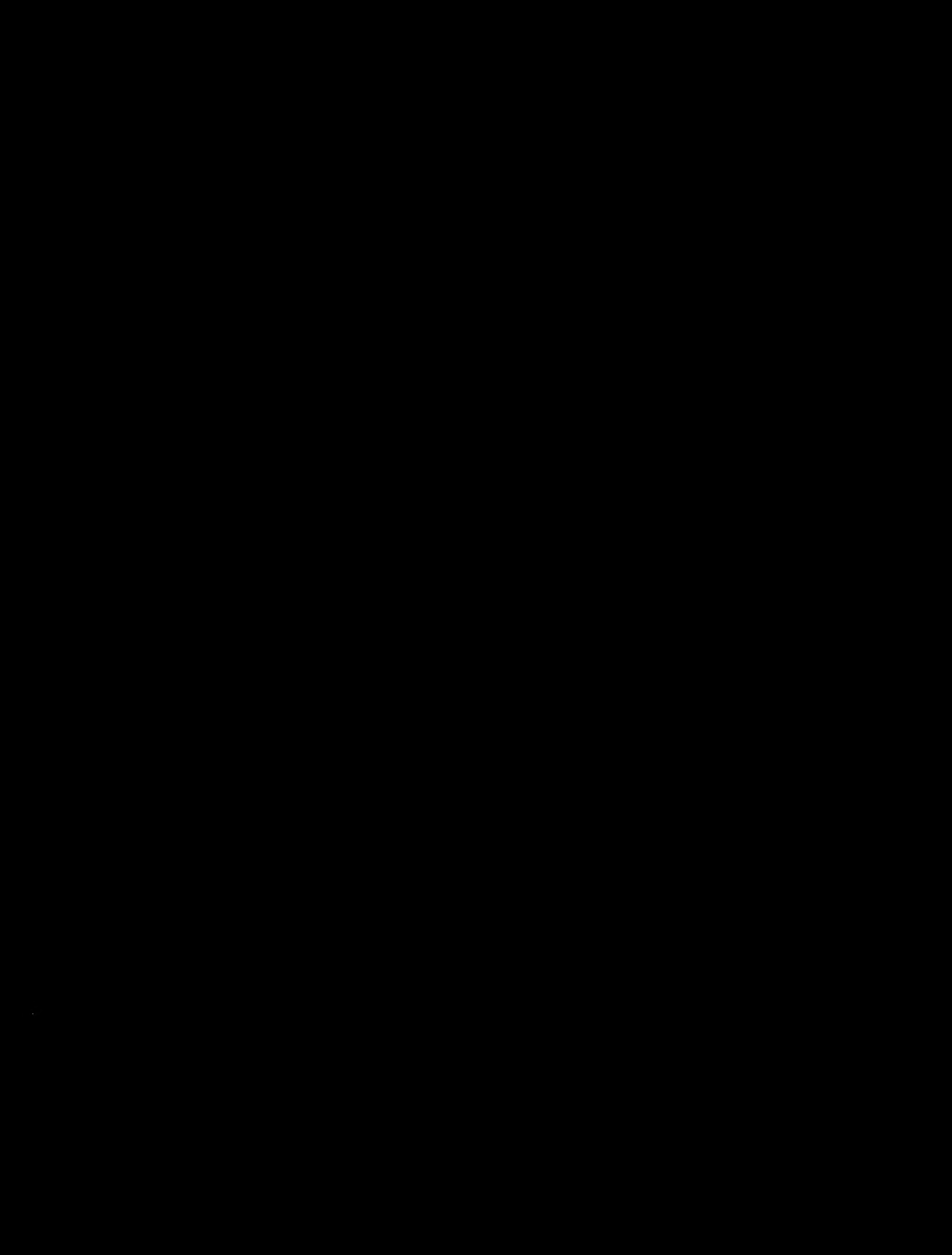


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS
1884

Königliches Gymnasium zu Münstereifel.

Schuljahr 1888—89.

PROGRAMM,

mit welchem zu der am 9. April 1889 stattfindenden

öffentlichen Prüfung und Schluszfeier

ergebenst einladet

der Director des Gymnasiums

Dr. Joseph Pohl.

Inhalt:

1889. Progr.-Nro. 424.

BONN,
Hauptmann'sche Buchdruckerei.
1889.

E. Voss

DIE NATUR IN DER DICHTUNG DES HORAZ.

Hölty singt in der „Ermunterung zur Freude“:

„Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.“

und Schiller im „Spaziergange“:

„Und die Sonne Homers, siehe, sie lächelt auch uns.“

Sonne und Mond sind hier Vertreter der ganzen Natur. Diese ist heute, wie vor tausend Jahren, in dem geheimnisvollen Dunkel ihres Schaffens und Zerstörens, in ihrem Wechsel zwischen furchtbaren und lieblichen, seltsamen und traulichen, erhebenden und schreckenden Erscheinungen dasselbe aufgeschlagene Buch, das den denkenden Leser durch seinen Inhalt bald mit Lust und Freude, mit Mut und Thatkraft, bald mit Trübsinn und Schwermut, mit Furcht und Entsetzen erfüllt, das seinen Geist bald durch die Vorstellung der Vergänglichkeit alles dessen, was einmal wuchs, blühte und erstarkte, an die Hinfälligkeit seines eignen Körpers mahnt, ihn bald durch den Hinweis auf die wunderbare Neubelebung des Abgestorbenen an die Macht jenes Wesens erinnert, dessen unsterbliches Ebenbild seiner sterblichen Hülle den Stempel der Würde und Hoheit aufdrückt und ihn zum Herrscher über alles, was ihn umgiebt, über Lebendes und Lebloses, macht.

Mit diesem sittlichen Einflusse, den die Betrachtung der Natur auf den Menschen ausübt, verbindet sich ein anderer, vermöge dessen sie ihn einladet, seine geistigen Kräfte zur Thätigkeit in ihrem Bereiche zu verwenden. Diese Verwendung findet entweder auf dem Gebiete der Erkenntnis oder auf dem der Anschauung und Empfindung statt.

Alexander von Humboldt stellt zwei Arten des Genusses auf, von denen er sagt, dass sie sich in zwei Epochen der Weltansicht, dem ersten Erwachen des Bewustseins der Völker und dem endlichen Anbau aller Zweige der Kultur abspiegeln. Den einen errege in dem offnen, kindlichen Sinne des Menschen der Eintritt in die freie Natur und das dunkle Gefühl des Einklanges, welcher in dem ewigen Wechsel ihres stillen Treibens herrsche. „Der andere Genuss“, fährt er fort, „gehört der vollendeten Bildung des Geschlechts und dem Reflex dieser Bildung auf das Individuum an; er entspringt aus der Einsicht in die Ordnung des Weltalls und in das Zusammenwirken der physischen Kräfte. So wie der Mensch sich nun Organe schafft, um die Natur zu befragen und den engen Raum seines flüchtigen Daseins zu überschreiten, wie er nicht mehr bloss beobachtet, sondern Erscheinungen unter bestimmten Bedingungen hervorzurufen weiss, wie endlich die Philosophie der Natur, ihrem alten dichterischen Gewande entzogen, den ernsten Charakter einer denkenden Betrachtung des Beobachteten annimmt, treten klare Erkenntnis und Begrenzung an die Stelle dumpfer Ahnungen und unvollständiger Induktionen“.[1])

Diese tiefere Einsicht in das Wesen und Wirken der Natur hat unter den Anschauungen, die früher über Naturerscheinungen gäng und gäbe waren, gewaltig aufgeräumt. Vor ihr sind die lieblichen und schreckhaften Gebilde der Einbildungskraft, mit denen eine kindliche Auffassung die Natur bevölkert und die einzelnen Naturereignisse personifiziert hatte, zerstoben, sie hat allen Kulturvölkern über bis dahin ungelöste Rätsel die Augen geöffnet. So darf im Bereiche ihrer Herrschaft Helios seinen Sonnenwagen nicht mehr fahren, Diana am nächtlichen Himmel nicht mehr ihren Umzug

[1]) Kosmos, Bd. I. S. 4, einleitende Betrachtungen über die Verschiedenartigkeit des Naturgenusses und eine wissenschaftliche Ergründung der Weltgesetze.

halten, Typhoeus nicht mehr versuchen, die auf ihm lastende Wucht von Städten und Bergen Trinakrias von sich abzuwälzen und dabei die Erde erdröhnen zu lassen, dass selbst der Gott der Unterwelt in gewaltigen Schrecken gerät. Auch Donars Palast, Wagen und Hammer, sowie Baldurs Schiff und noch vieles andere sind vor ihr für immer in das Grab der Mythe gesunken. Die besonders durch sie herbeigeführte Umgestaltung in den Anschauungen stellt Schiller in dem Distichon dar:

„Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahns,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.“ [1])

Anschauung und Empfindung weiterhin sind die notwendigen Voraussetzungen jeder Kunst, d. h. der Darstellung des Schönen in sinnlich wahrnehmbaren Formen. Von der Natur empfängt die Kunst nicht nur Stoff zur weitern Gestaltung, sondern auch Formen zur idealen Nachbildung. Die Hauptaufgabe der Kunst ist Naturwahrheit, unter der keineswegs eine blosse Nachahmung der Natur verstanden ist, sondern „Veredlung derselben, Darstellung der wahren Natur, von den Zufälligkeiten der wirklichen gereinigt. Nicht die Natur in ihren Erscheinungen und Hervorbringungen genau nachmachen will der Künstler, sondern ihr Leben will er nachbilden; auf den Spuren der Natur will er gehen und ihr das Geheimnis, wie sie schafft, ablauschen.“ [2]) In diesem Sinne ahmen die Künste, bei denen das Objektive Gegenstand der Darstellung ist, die Plastik und Malerei, die Formen der Natur nach, und so sind auch Schillers Worte zu verstehen:

„Mit nachahmendem Leben erfreut der Bildner die Augen.
Und, vom Meissel beseelt, redet der fühlende Stein.“ [3])

Aber auch die Kunst für das Ohr, die Musik, deren Wesen darin besteht, die Seele des Menschen durch Töne den Gesetzen der Schönheit gemäss zu erregen, gewinnt in der Tonmalerei eine Beziehung zur Natur. Der geniale Tondichter vermag durch die ästhetische Illusion den Zuhörer so gefangen zu nehmen, zu fesseln und zu beherrschen, dass er den lieblichen Frühling mit seinen säuselnden Winden und plätschernden Wassern, den Sommer mit dem Aufruhr eines Ungewitters, die lärmenden Jagden des Herbstes, die starre Öde des Winters an seiner verzauberten Seele vorüberziehen lässt.

Der Poesie endlich, der Kunst, die objektiv und subjektiv zugleich ist, da sie einerseits der Phantasie des Menschen Bilder und Anschauungen aus der Wirklichkeit mitteilt, andererseits der empfindenden Seele den Einblick in die innere Beschaffenheit der Stimmungen gewährt, wird in der Natur ein weites Feld der Darstellung eröffnet. Der Himmel mit seinen Zierden, Sonne, Mond und Sternen, die Erde mit ihrem Inhalt, Menschen und Tieren, Meer und Flüssen, Wald und Flur, Berg und Thal, die durch die regelmässigen Zeitumläufe in der Natur hervorgerufenen Veränderungen, der Wechsel der Jahreszeiten, der Wechsel von Tag und Nacht, das Charakteristische dieser Zeiten selbst, die Erscheinungen, welche der Natur plötzlich ein verändertes Aussehen geben, Donner und Blitz, Sturm und Wetter und hinwiederum ihre Gegensätze, wohlthuende Ruhe und stiller Frieden unter heiterm Himmel, erfassen das dichterische Gemüt oft mit einer solchen Gewalt, dass jedes in seiner Eigenart Gegenstand der Darstellung wird, oder dass seine Beziehung zu höhern Wesen oder zum Menschen in den Dienst poetischer Gestaltungen tritt, oder dass es endlich zum Symbol des Thuns, der Zustände und der verschiedenen Lebensphasen des Menschen wird, seines Erringens und Verlierens, seines Hoffens und Verzweifelns, seiner Gemütsruhe und Leidenschaft, seines Glücks und Unglücks, seiner Freuden und Leiden, seines Mutes und seiner Feigheit, seiner Jugend und seines Alters, seines Wachsens und Abnehmens, seines Lebens und Sterbens.

---

[1]) Spaziergang v. 137.
[2]) Götzinger, deutsche Dichter, Einl. § 12.
[3]) Spaziergang, v. 123.

Suchen wir nach den aufgestellten Gesichtspunkten zu ermitteln, wie Horaz die Natur in seinen Dichtungen verwandt hat.

Die erste Frage ist, ob Horaz der malenden Poesie huldigt, d. h. ob er Gegenstände der Natur so darstellt, dass diese Darstellung für sich gelten will. Die Beantwortung dieser Frage hängt mit der nach dem Naturgefühl der Alten überhaupt zusammen. Über letzteres sagt Schiller: „Wenn man sich der schönen Natur erinnert, welche die alten Griechen umgab, wenn man nachdenkt, wie vertraut dieses Volk unter seinem glücklichen Himmel mit der freien Natur leben konnte, wie sehr viel näher seine Vorstellungsart, seine Empfindungsweise, seine Sitten der einfältigen Natur lagen, und welch ein treuer Abdruck derselben seine Dichterwerke sind, so muss die Bemerkung befremden, dass man so wenig Spuren von dem sentimentalischen Interesse, mit welchem wir Neuern an Naturscenen und Naturcharakteren hangen können, bei denselben antrifft. Der Grieche ist zwar im höchsten Grade genau, treu und umständlich in Beschreibung derselben, aber mit nicht mehrerem Herzensanteil, als er es in der Beschreibung eines Gewandes, eines Schildes, einer Rüstung ist. Die Natur scheint mehr seinen Verstand, als sein sittliches Gefühl anzusprechen: er hängt nicht mit Innigkeit und süsser Wehmut an derselben, wie wir Neuern." [1])

Im Anschluss an diese Worte sagt Alexander von Humboldt: „So viel Wahres und Vortreffliches auch im einzelnen in diesen Äusserungen liegt, so können sie doch keineswegs auf das ganze Altertum ausgedehnt werden. Wir können auf die Sinnesart der alten Völker nur aus den Äusserungen der Naturgefühle schliessen, welche in den Überbleibseln ihrer Litteratur ausgesprochen sind: wir müssen daher diesen Äusserungen um so sorgfältiger nachspüren und sie um so vorsichtiger beurteilen, als sie sich unter den grossen Formen der lyrischen und epischen Dichtung nur sparsam darbieten. In dem hellenischen Altertum, in dem Blütenalter der Menschheit, finden wir allerdings den zartesten Ausdruck tiefer Naturempfindung den dichterischen Darstellungen menschlicher Leidenschaft, einer der Sagengeschichte entnommenen Handlung beigemischt; aber das eigentlich Naturbeschreibende zeigt sich dann nur als Beiwerk, weil in der griechischen Kunstbildung sich alles gleichsam im Kreise der Menschheit bewegt. Beschreibung der Natur in ihrer gestaltenreichen Mannigfaltigkeit, Naturdichtung als ein abgesonderter Zweig der Litteratur war den Griechen völlig fremd." Nachdem Humboldt hierauf den Grund dieser Erscheinung näher beleuchtet und gezeigt hat, welcher Art die Naturschilderungen in den dichterischen Werken der Griechen sind, fährt er fort: „Was wir, ich sage nicht in der Empfänglichkeit des griechischen Volkes, sondern in den Richtungen seiner litterarischen Thätigkeit vermissen, ist noch sparsamer bei den Römern zu finden. Eine Nation, die nach alter sikulischer Sitte dem Feldbau und dem Landleben vorzugsweise zugethan war, hätte zu andern Hoffnungen berechtigt. Aber neben so vielen Anlagen zur praktichen Thätigkeit war der Volkscharakter der Römer in seinem kalten Ernste, in seiner abgemessenen, nüchternen Verständigkeit, sinnlich weniger erregbar, der alltäglichen Wirklichkeit mehr, als der idealisierenden, dichterischen Naturbetrachtung hingegeben. Diese Unterschiede des innern Lebens der Römer und der griechischen Stämme spiegeln sich ab in der Litteratur als dem geistigen Ausdruck des Volkssinnes. Zu ihnen gesellt sich noch, trotz der Verwandtschaft in der Abstammung, die anerkannte Verschiedenheit in dem organischen Bau der beiden Sprachen. Der Sprache des alten Latium wird mindere Bildsamkeit, eine beschränktere Wortfügung, „eine mehr realistische Tendenz," als idealische Beweglichkeit zugeschrieben. Dazu konnte im Augusteischen Zeitalter der entfremdende Hang, griechischen Vorbildern nachzustreben, den Ergiessungen heimischer Gemütlichkeit und eines freien Naturgefühls hinderlich werden; aber von Vaterlandsliebe

---

[1]) Betrachtungen über naive und sentimentalische Dichtung, Cotta'sche Ausgabe, Bd. II S. 1412.

getragen, wussten kräftige Geister durch schöpferische Eigentümlichkeit, durch Erhabenheit der Ideen wie durch zarte Anmut der Darstellung jene Hindernisse zu überwinden. Reichlich mit dichterischer Kraft ausgestattet ist das begeisterte Naturgedicht des Lukretius. Wenn bei einem Staatsmanne, in einem bewegten und vielbeschäftigten Leben, in einem durch politische Leidenschaft aufgeregtem Gemüte, lebendiges Naturgefühl und Liebe zu ländlicher Einsamkeit sich erhalten, so liegt die Quelle davon in den Tiefen eines grossen und edlen Charakters. Ciceros eigene Schriften bezeugen die Wahrheit dieser Behauptung. Allerdings ist, wie allgemein bekannt, in dem Buche von deu Gesetzen und in dem vom Redner manches dem Phädrus des Plato nachgebildet; das italische Naturbild hat aber darum nichts von seiner Eigentümlichkeit verloren. . . . . . . Arpinum am volkskischen Gebirge war des grossen Staatsmannes Geburtssitz, und die herrliche Umgebung hat gewiss auf seine Stimmung im Knabenalter gewirkt. Dem Menschen unbewusst, gesellt sich früh, was die umgebende, mehr oder minder anregende Natur abspiegelt, zu dem, was tief und frei in den ursprünglichen Anlagen, in den innern geistigen Kräften gewurzelt ist.“ [1])

Diese aus dem Volkscharakter und der Sprache der Römer hergeleiteten Gründe für den Mangel eines ergiebigeren Ausdruckes des Naturgefühls treffen im allgemeinen Horaz gewiss mit. Er ist kein Mensch gewesen, der sich durch eine besondere Anlage seiner Natur von der allgemeinen Natur seines Volkes losgerungen und zu einer dem römischen Wesen fremderen Entwickelung gelangt wäre. Wenn es von Humboldt als römisches Wesen bezeichnet wird, sich der alltäglichen Wirklichkeit mehr, als der idealisierenden, dichterischen Naturbetrachtung hinzugeben, so zeigt Horaz gerade darin ein vorwiegend römisches Wesen, wenn man den Ausdruck „alltägliche Wirklichkeit“ in Bezug auf ihn nur recht verstehen will. Fasst man alltägliche Wirklichkeit als das Leben, wie es sich Tag nach Tag mit seinem ganzen Inhalte vor unsern Augen abspielt, so ist es gerade das, was er vornehmlich seiner Betrachtung für würdig hielt. Und was war es für ein Leben, eine Zeit, die Horaz als Jüngling und als Mann sah! Es war eine Zeit gewaltsamer Erschütterungen. Politischer Fanatismus war entfesselt. Bürger standen gegen Bürger und zerfleischten sich im Bruderkriege. Cäsar fiel, von drei und zwanzig Dolchstössen durchbohrt. Statt des einen grossherzigen und genialen Herrschers gewann man vier selbstsüchtige Parteihäupter, die noch einmal den Erdkreis mit Verwirrung und Jammer erfüllten. [2]) Sittenverderbnis hatte um sich gerissen, und die Religion war in der Zeit des absterbenden Heidentums nur noch ein politisches, im Interesse des Staates geschütztes Institut, um die Masse des Volkes zu zügeln. Nur die neu anbrechende Ära des Augustus gestattete einen Durchblick auf glücklichere Verhältnisse. Wenn unter solchen Umständen die meisten Gebildeten sich Trost bei der Philosophie holten, sei es bei den Epikureern oder Stoikern oder der neuern Akademie, auch wohl im Eklekticismus, dann ist es nicht zu verwundern, dass auch Horaz bei der ihm von Natur eignen Neigung zur Reflexion in irgend welchem Anschluss an die Philosophie seiner Zeit Befriedigung suchte. [3]) So ist denn auch sein Dichtergeist von der Reflexion getragen, und nicht bloss seine Satiren und Briefe, die rein didaktischer Natur sind, sondern auch seine Oden haben wesentlich einen reflektierenden Gehalt. Dieser giebt sich besonders in dem seinen Dichtungen innewohnenden Reichtum von Sentenzen zu erkennen, die, wie sie der Ausfluss eines mit philosophischem Geiste Mensch und Welt betrachtenden Denkers sind, so auch im Munde aller Gebildeten von Geschlecht zu Geschlecht fortleben werden. [4])

---

[1]) Kosmos, Bd. II, S. 6. Naturgefühl nach Verschiedenheit der Zeiten und Volksstämme.
[2]) David Müller, das Altertum § 174.
[3]) epist. I, 1.
[4]) Detto, Horaz und seine Zeit; die Sentenzen des Horaz nach ihrem Inhalt geordnet, S. 172.

Aber selbst bei der infolge volkstümlicher Anlage in unserm Dichter vorwiegenden, durch die mehr realistische Tendenz der Sprache unterstützten und durch die politischen Verhältnisse genährten Neigung zu nüchterner Verständigkeit und Reflexion ist darum doch noch nicht von vorn herein über sein Naturgefühl das Urteil gesprochen. Humboldt sagt von Cicero, dass lebendiges Naturgefühl und Liebe zu ländlicher Einsamkeit sich in ihm erhalten hatten, und er erklärt dies daraus, dass die herrliche Umgebung von Arpinum auf seine Stimmung im Knabenalter gewirkt, und so ihm selbst unbewusst das, was die umgebende Natur abspiegelte, sich früh zu dem gesellt habe, was in seinen ursprünglichen Anlagen und in seinen innern geistigen Kräften gewurzelt gewesen sei. Das kann mit Veränderung der Örtlichkeit auch auf Horaz angewandt werden. Er wuchs als ein ungebundenes, frisches, fröhliches Kind der Natur auf dem Landgute seines Vaters bei Venusia auf. Hier schweifte er bald durch die von Lorbeer und Myrte umsäumten Thäler und Hänge, wo die Saaten und Obstbäume, wo Wein und Oliven gediehen, bald höher ins Gebirge, wo das Vieh seine Triften hatte und Eichen und Buchen die Geheimnisse des Waldes beschatteten.[1]) Die Eindrücke, die er hier empfing, sind bleibende geworden. Naturgefühl, Verständnis für das Leben der Natur, Liebe zu ländlicher Einsamkeit sind neben der Neigung zu philosophischer Reflexion charakteristische Eigenschaften unseres Dichters. Aber der Verstand überwiegt das Gefühl und die Phantasie, die Quelle und das Organ poetischer Gestaltungen, und nimmt diese in seinen Dienst. Darum findet sich bei ihm keine Naturschilderung, die unabhängig von jenem als reiner Ausfluss der Empfindung und als freie Schöpfung der Phantasie zu betrachten wäre. Von malender Naturpoesie kann bei ihm keine Rede sein.

Wo Horaz Naturschilderungen bringt, sei es ohne Bild, sei es als Bilder für das menschliche Leben, stehen sie im Dienste einer Reflexion. Was zunächst die erstere Art angeht, so ist der Gegenstand oder der Vorgang in der Natur, der jedesmal geschildert wird, entweder der unmittelbare Träger einer Menschen oder Götter betreffenden Idee, gewissermassen die Verkörperung der letzteren, oder es liegt der Schilderung die Absicht zu Grunde, den Willen zur Verwirklichung einer Idee nach einer bestimmten Richtung hin anzuregen. Der Mensch mit dem ganzen Gehalte seines Lebens, seinen Leiden und Freuden, seinem Begehren und Widerstreben, seinen Vorzügen und Fehlern, seinem Wirken, Schaffen, Geniessen in dem eng begrenzten Raume seines Daseins, die Ehre der Götter und ihre Macht über Welt und Menschen liefern ihm hier den weitaus reichsten Stoff zur Darstellung.

Unter den das menschliche Leben betreffenden Dichtungen muss dasjenige Gedicht hier zuerst unverkürzt Platz finden, welches die Erinnerungen an das Landleben, die Horaz aus sorgenloser Kindheit mit in das reifere Alter hinübergenommen hat, sein Naturgefühl und seine Liebe zu ländlicher Einsamkeit treu und wahr wiederspiegelt:

„Der Mann ist selig, der von Stadtgeschäften fern,
Wie einst der Menschen Urgeschlecht,
Mit seinen Stieren väterliche Fluren baut,
Von jeder Art des Wuchers frei,
Den nicht zum Krieg die schreckliche Trompete ruft,
Den nicht des Meeres Zürnen schreckt,
Der stets das Forum meidet und der mächtigeren
Mitbürger stolze Pforte flieht.
Sieh, er vermählt mit dem hohen Pappelbaum
Den aufgeschoss'nen Rebenzweig
Und schaut nach der in Thalgewinden irrenden
Viehherde, welche fröhlich brüllt;
Und wilde Zweige mit der Hippe schneidend, senkt
Er Reis ein, welches edler ist;
Und thut in saubre Krüge klaren Honig ein
Und führt geduld'ge Schafe hin zur Schur.
Wenn dann das Haupt mit mildem Obste schön bekränzt
Der Herbst erhebet in der Flur,
Wie stolz bricht er die Birne, die er einst gepfropft,
Die Traube mit dem Purpurglanz!
Bald liegt behaglich unter alten Eichen er,
Bald auf dem dichten Rasenbett;
In hohen Ufern rauschet unterdes der Bach,
Die Vögel klagen in dem Wald,
Die Quelle rieselt neben ihm im Wellentanz
Und ladet ein zu sanftem Schlaf.
Doch wenn das winterliche Jahr des Donnerers

[1]) Detto, S. 1.

Uns Regen und Schneeflocken bringt,
Dann hetzt er hier und dort mit vielen Hündinnen
Den wilden Eber in das Garn
Und spannt auf glatter Gabel aus das Maschennetz
Naschhaften Drosseln zum Betrug,
Den scheuen Hasen und den Wanderkranich fängt
Die Schlinge ihm zu leckrer Kost.
Wenn dann die keusche Gattin auch an ihrem Teil
Das Haus und holde Kinder pflegt,
Wie die Sabinerfrauen oder sonnverbrannt
Das Weib des rühr'gen Apulers,
Wenn sie die dürren Scheite auf den heil'gen Herd,
Des müden Mannes harrend, legt,
Das muntre Vieh in Weidenhürden schliesst und ihm
Die Euter leert, die strotzenden,
Und süssen Most enthebend aus dem neuen Fass
Das ungekaufte Mahl bestellt:
Dann sind Lukriner-Austern mir nicht köstlicher,
Die Butte und die Brasse nicht,
Wenn je der Sturm, von Osten hergedonnert, sie
Zu unsrem Meeresstrande trieb;
Den Gaumen kitzle mir kein Vogel Afrikas,
Kein jonisch Haselhuhn ist mir
So lieblich als die Beere, von den saftigsten
Olivenzweigen abgepflückt,
Und Wiesensauerampfer oder Malvenkraut
Und ein dem Wolf entrissnes Lamm.
Bei solchem Mahle welche Lust hinauszuschaun,
Wenn heim die fetten Schafe ziehn,
Den umgestürzten Pflug mit trägem Hals
Der müde Stier zu Hofe schleppt,
Und um den Herd, den reinlich glänzenden,
Der Knechte Schwarm gelagert ruht." [1])

Diese Schilderung ist, wie die hier übergangenen Schlussverse zeigen, dem Wucherer Alfius in den Mund gelegt. Er bereut es, sein Geld eingezogen zu haben, um sich ein Gut zu kaufen, und sucht es im nächsten Termin wieder anzulegen. Der Schluss ist allerdings überraschend. Aber er thut der voraufgehenden Schilderung in ihrem Werte als poetischem Erguss, der das Vorhandensein von Naturgefühl in unserm Dichter, sein Gefallen an der Ruhe, den Beschäftigungen und Erholungen, der häuslichen Glückseligkeit des Landlebens beweist, keinen Abbruch. Denn nur der, welcher einmal unter der vollen Einwirkung des Landlebens gestanden hat, mit Liebe und Interesse den Arbeiten, die es erheischt, gefolgt und von seinen Freuden im Herzen befriedigt worden ist, vermag sein Lob mit so viel Wahrheit und Wärme zu singen. Darum sagt Detto in Bezug auf den Schluss mit Recht: „Solche Ernüchterungen aus begeisterter Fülle sind uns Deutschen durch Heine wohlbekannt; sie beweisen keineswegs Mangel an wahrem Gefühl, sie bedeuten vielmehr eine Art Selbstironie, ein gewaltsames Losmachen aus weicher Stimmung, in welche sich zu verlieren der Dichter weniger sich fürchtet, als beinahe schämt." [2]) Wir dürfen also die Frage, welchen Charakter die in diesem Gedichte enthaltenen Schilderungen haben, beantworten, indem wir von den Schlussversen absehen. Die Einleitung zeigt, dass es sich um einen Gegensatz von Stadt- und Landleben handelt. Sie weist auf die charakteristischen Merkmale einer Weltstadt, wie Rom, hin. Zu diesen gehören aufregende Geschäfte, namentlich Geldgeschäfte, die oft in Wucherei ausarten, Kampfsignale, durch die der Soldat aus seinem Schlummer aufgeschreckt wird, das Unternehmen von überseeischen Reisen im Interesse des Grosshandels und damit die Notwendigkeit, sich den Gefahren des wütenden Meeres preiszugeben, endlich die lästigen Morgenbesuche der Klienten bei ihren Patronen. Dieser Gegensatz zur folgenden Schilderung kennzeichnet das Gedicht als ein reflektierendes. Der Dichter kann sich bei solchen Aufregungen ein glückliches Leben nicht denken. Dies bereite man sich vielmehr nur durch Ruhe, Harmlosigkeit und Zufriedenheit, wie man sie an dem Landmanne sehen könne. Diese Idee wird durch die Schilderung jedes Naturgegenstandes, den der Dichter in den Kreis seiner Darstellung zieht, gewissermassen verkörpert, sowohl durch die Schilderung der Dinge, mit denen der Landmann sich beschäftigt, als auch derjenigen, die ihm eine Quelle von ländlichen und häuslichen Freuden werden. Und welch lebendiges Gemälde, in dessen Vordergrunde immer der Mensch erscheint, liefert uns Horaz! Wir sehen den Landmann, wie er die Rebe an dem Pappelbaum emporleitet, die Viehherde im Thale beschaut, Pfropfreiser einsenkt, Honig in Krüge füllt, die Schafe zur Schur führt, selbstgepfropfte

[1]) epod. 2. Die angezogenen Stellen aus Horaz sind teils nach G. Ludwig, teils nach J. S. Strodtmann, teils nach A. Fritzen.
[2]) Detto, S. 4.

Birnen und purpurfarbige Trauben pflückt. Bald aber liegt er behaglich unter dem alten Eichenbaum oder an einer freien Stelle im Grase; es rauscht der Bach, die Vögel im Walde singen, während murmelnde Quellen zum süssen Schlummer einladen. Und wenn dann der Winter kommt und Regengüsse und Schneegestöber herniedergehen, dann stellt er mit seinen Hunden dem wütenden Eber nach, fängt im Maschennetz gefrässige Drosseln, in der Schlinge den Hasen und den Wanderkranich. Und ferner die Freuden im Hause! Während der Mann da draussen ist, sorgt das keusche Weib für Haus und Kinder, schichtet zu seiner Wiederkunft um den Herd altes Holz, leert dem im Hürdenraume eingeschlossenen Vieh die Euter und entnimmt dem Fass den heurigen Wein, dem heimkehrenden Gatten ein Mahl bereitend, wie es ihm köstlicher aus keinen ausländischen Leckerbissen hergestellt werden kann. Wie glücklich ist dieser Mann, wenn er bei solchem Mahl dann hinausschaut, die fetten Schafe und den müden Stier heimwärts ziehen und die Schar der Knechte um den reinlichen Herd sich lagern sieht!

Eine Verherrlichung des Landlebens ebenfalls ist die Antwort des Dichters an seinen Freund Aristius Fuskus, der ihn zur Rückkehr vom Lande in die Stadt aufgefordert zu haben scheint. Nachdem er den Freund begrüsst und ihre herzinnige Freundschaft mit der so nahen Beziehung von Zwillingen und alten bekannten Tauben zu einander verglichen hat, fährt er fort:

„Du wahrst drinnen das Nest, ich lob' anmutigen Landes
Bäche und Felsengeklüft, umkleidet mit Moos, und die Waldtrift.
Fragst du mehr? Ich leb' als König, wenn ich das verlassen,
Was ihr hoch zum Himmel erhebt mit Jauchzen des Beifalls,
Und wie der Knecht, vom Priester entflohen, verschmähe ich Fladen,
Brotes bedürfend, das werter mir ist, denn gehonigte Kuchen.
Wenn es, gemäss der Natur ein Leben zu führen, gebühret,
Und ist zuvörderst ein Platz dem zu bauenden Hause zu suchen,
Kennst du besseren Ort, als auf der beglückenden Landflur?
Giebt's, wo laulicher hausen die Winter, wo sanfterer Lufthauch
Mildert des Hundssterns Wut und die Zeitumläufe des Löwen,
Wenn er einmal aufrasend die stechende Sonne vernommen?
Giebt's, wo minder den Schlaf aufstört neidsüchtige Sorge?
Duftet und glänzet das Gras wohl schlechter, als libyscher Prachtstein?
Strebt in den Gassen der Quell wohl reiner das Blei zu zersprengen,
Als im stürzenden Bach mit Gemurmel er zitternd enteilet?
Wird ja ein Wald doch gehegt inmitten der farbigen Säulen
Und lobpriesen ein Haus, das weit in die Felder hineinschaut." [1])

Die Bäche und das Felsengeklüft des Landes neben dem „Stadtnest", das ländliche Brot und die Honigkuchen der Stadt, die laueren Winter, der sanftere Lufthauch auf dem Lande und die Hitze, die sich zur Zeit des Hundssterns und des Löwen in der Stadt entwickelt, der ruhige Schlaf des Landmannes und der von Neid unterbrochene des Stadtbewohners, das duftende und leuchtende Gras und der libysche Prachtstein, der im Gemurmel enteilende Bach neben dem in bleiernen Röhren eingeengten Wasser der Stadt sind lauter der Reflexion entstammte und die Idee des behaglicheren, glücklicheren Lebens auf dem Lande gegenüber dem in der Stadt verkörpernde Gegensätze.

In den wenigen Worten, mit denen Horaz uns die Umrisse seines Landhauses zeichnet:

„Das war immer mein Wunsch: ein nicht weit messender Acker,
Wo ein Garten und nahe am Haus ein stets sprudelnder Quellborn
Wär' und dazu ein wenig Gehölz" [2])

erhält die Idee der Zufriedenheit und Behaglichkeit, von denen er sich auf seinem Sabinum beglückt fühlt, ebenfalls einen konkreten Ausdruck, der vom Dichter mit Bewusstsein der nunmehr folgenden Schilderung der Unannehmlichkeiten und störenden Beschwerden der Stadt entgegengesetzt ist.

[1]) epist. I, 10, 6.
[2]) sat. II, 6, 1.

Eine längere Beschreibung seines Landgutes bringt ein Brief an seinen Freund Quintius:

„Dass nicht näher du fragest, herzinniger Quintius, ob mein
Grundstück nähre den Herrn durch Feldbau oder mit Ölbeern
Segn', ob mit Obst, ob Wiesen, ob rebumschlungener Ulme,
Werde geschwätzig Gestalt und Lage des Guts dir beschrieben.
Berg' an einander gereiht, wofern nicht schattiges Thal sie
Scheidet, doch so, dass Sol anblickt aufstrahlend die rechte
Seite, die link' abscheidend mit fliehendem Wagen umdunstet.
Sicher belobst du die Luft. Wie, wenn auf üppigen Hecken
Rote Kornellen und Schlehen gedeihen? wenn Eiche und Ilex
Reichlich mit Früchten das Vieh, mit reichlichem Schatten den Herrn labt?
Näher gerückt, urteiltest du traun, hier grüne Tarentum.
Dazu ein Quell, hinreichend den Bach zu benamen, so dass nicht
Kälter um Thrazien sich und lauterer windet der Hebrus,
Fliesset dem leidenden Haupt heilsam, heilsam für den Magen.
Dieser mir liebe, und glaubst du es, auch anmutige Schlupfort
Stellt mich frisch und gesund dir dar in septembrischer Jahrzeit." [1])

Das anmutige Bild, welches der Dichter uns hier entwirft in der fortlaufenden Bergkette mit dem sich zwischenschiebenden Thale, dessen rechte die aufgehende, dessen linke Seite die untergehende Sonne beleuchtet, in den üppigen Hecken mit Kornellen und Schlehen, in der dem Menschen Schatten und dem Vieh Nahrung gewährenden Eiche und Ilex, in dem klaren und kühlen durch das Thal sich windenden Bache, ist keine Naturschilderung, die für sich gelten will, sondern in ihr verkörpert sich die Idee von seinem Glücke, das er in so einfachen, von der Natur gebotenen Dingen findet, und das er auf diese Weise wirksam dem ehrsüchtigen Streben des Freundes, welches ihn das wahre Glück nicht finden, vielmehr leicht nur dem falschen Scheine huldigen lasse, entgegensetzt. Denn also fährt Horaz fort:

„Du lebst wohl, wenn du sorgest zu sein, wofür dich der Ruf giebt.
Längst schon priesen wir dich, ganz Roma, einen Beglückten;
Doch ich besorge, du traust mehr andern ob deiner, denn dir selbst,
Und hältst andere noch, wie den Weisen und Guten, für glücklich;
Auch dass, wenn dich das Volk lobpreist als gesund und im rechten
Wohlsein, du ein verborgenes Fieber verheimlichst zur Zeit des
Mahls, bis Schauer befällt vom Essen besalbete Hände.
Thoren verhehlen in übeler Scham ungeheilte Geschwüre." [2])

Anmutige Gegenden mit Hainen, Flüssen und Obstgärten, liebliche Plätzchen, belebt von murmelnden Quellen und rieselnden Bächen haben auch sonst den Naturfreund Horaz immer angezogen und sind von ihm in seiner eigentümlichen Art gefeiert worden. Die Gegend von Tibur führt er seinem Freunde Munatius Plankus also vor die Seele:

„Mir hat nie die gehärtete Sparta
Also die Seele gerührt, noch die Flur der fetten Larissa,
Als der Albunna rauschende Wohnung
Oder des Anio Sturz und Tiburnus Hain und des Obstes
Gärten, getränkt von beweglichen Bächlein." [3])

Die Grotte der Nymphe Albunea, der aus ihr stürzende Quell, der Anio mit seinen Wasserfällen, der Hain des Tiburnus, Obstgärten von Bächen durchrieselt stellen eine knappe Schilderung dar mit festen Stützpunkten für die Anschauung; aber sie soll nur die Absicht des Dichters erreichen helfen, den Plankus zur Rückkehr nach Tibur zu veranlassen, wo er am ersten seinen Kummer verscheuchen werde.

Um den Septimius, von dem er zwar überzeugt ist, dass er ihm überallhin folgen werde, mit ganzer Seele für Tarent einzunehmen, damit er dort an seiner Seite lebe, und seine, des früher hinscheidenden Dichters, Asche mit der schuldigen Thräne benetze, entwirft er folgende Schilderung von Tarent:

---

[1]) epist. I, 16, 1. [2]) ibid. 17. [3]) c. I, 7, 10.

„Jener Winkel lacht mir vor allen andern,
Wo der Honig nicht dem Hymettus nachsteht,
Und wetteifernd ringt mit Venafrums grüner
Flur die Olive,
Wo Zeus langen Lenz und gelinde Winter
Schenkt, und Aulons Höh', die dem Segenspender
Bacchus so genehm, die Falernerreben
Gar nicht beneidet.“ [1])

Den Bandusischen Quell, der „glänzender als Krystall“ ist, von dem es weiter heisst:

„Dich zu treffen vermag nimmer des glühenden
Hundssterns grässliche Zeit; liebliche Kühlung beutst
Du vom Pfluge erschöpftem
Stier und schweifender Herde dar“, [2])

will der Dichter hinfort zur Zahl berühmter Quellen erheben. Und was er gewollt, hat er durch sein Lied erreicht. Denn da er gepriesen

„die Eich, wurzelnd auf hohem Fels,
Dessen Klüften entspringet
„Seiner“ Wellen geschwätzig Spiel,“ [3])

ist dieser Quell so oft genannt, von so vielen gebildeten Menschen besucht worden, wie kaum irgend ein anderer von den Dichtern der Vorwelt besungener. [4])

Die Idee freudigen und behaglichen Geniessens wird durch die Schilderung eines zu diesem Zwecke ausgesuchten lieblichen Plätzchens in freier Natur gewissermassen plastisch gestaltet. Wenn der Dichter singt:

„Alten Massikers Kelch. mancher verschmäht ihn nicht,
Noch zu nehmen ein Stück voll aus dem Tag heraus,
Bald sich streckend im Schutz grünenden Erdbeerbaums,
Bald, wo sanft aus dem Fels sprudelt ein heil'ger Quell,“ [5])

so lässt er in der Darstellung der mannigfachen Bestrebungen und Neigungen der Menschen diejenigen, die einem müssigen und genussreichen Leben nachgehen, in einer den Genuss idyllisch gestaltenden Lage erscheinen, ein Bild, das sie scharf abhebt von denjenigen, welche er Mühen, Kampf und Strapazen lieben und suchen lässt.

Wo er den Dellius ermahnt, in Glück und Unglück den Gleichmut zu bewahren, besonders aber bei der Gewissheit des Todes den Trübsinn zu bannen, ist es wiederum die Schilderung eines Gelages in freier Natur, sei es auf grüner Au, sei es im Schatten der Fichte und Silberpappel beim sprudelnden Quell, durch die er seiner Idee vom frohen und behaglichen Genusse der Gegenwart eine greifbare Gestalt verleiht:

„Des Herzens Gleichmut wahren im Missgeschick,
Drauf sei bedacht, nicht minder im Glückeslauf
Dem Freudenunmass fern verbleibend.
Dellius, der du dem Tod anheimfällst,
Ob du im Trübsinn jegliche Zeit verlebt,
Ob ausgestreckt im Grün der entlegenen Au
Am Feiertag du mit der innern
Sorte Falerner dir gütlich thatest.
Wo hoch die Ficht' und silbern die Pappel strebt
Wirtbar' Umschattung durch des Gezweigs Verbund
Zu einen, wo in Schlangenwindung
Eilend dem Bach sich entwälzt die Quellflut,
Lass hieher Wein dir bringen!“ [6])

Dieselbe Absicht finden wir in derselben Weise ausgeführt, wo er den Hirpinus Quintius daran erinnert, dass das Leben so rasch dahinfliehe; er solle sich der Sorgen um Fernliegendes und um den Bedarf der Zukunft entschlagen. Plantane und Fichte lüden ihn ja ein, in ihrem Schatten lagernd, den im vorüberrieselnden Bache gekühlten Falerner zu schlürfen:

„Weswegen nicht, wo hoch die Plantane ragt,
Wo dort der Fichtbaum, ruhn so lässig wir,
Indes im Greishaar Rosen duften,
Weil's noch vergönnt, und Assyrer Narde
Uns salbt beim Rebtrunk? Nagende Sorgenqual
Verscheuchet Evius. Welcher der Knaben kühlt
Uns Becher voll Falerner Gluttranks
Rasch in dem Quell, der vorüberrieselt?“ [7])

Auch die Schilderung der Jahreszeiten benutzt der Dichter dazu, die Idee vom fröhlichen Genusse der Gegenwart nachdrucksvoll hervortreten zu lassen, wobei der schwarze Hin-

---

[1]) c. II, 6, 13. [2]) c. III, 13, 9. [3]) ibid. 14. [4]) cf. Strodtmann, Einl. zur Übersetzung des Horaz, S. 64. [5]) c. I, 1, 19. [6]) c. II, 3, 1. [7]) c. II, 11, 13.

tergrund des Todes, der das Menschenleben auf immer zerstört, einen grellen Gegensatz zu der immer wieder aus dem Todesschlafe erstehenden und sich verjüngenden Natur bildet.

Seinem Freunde Sestius singt er von der Ankunft des Lenzes, wie der Schnee schmilzt, linde Lüfte wehen, die Schiffe wieder in See stechen, alles Vieh auf den Weiden sich freut, und die Wiesen nicht mehr grauen im Silberreif, wie auf der Oberwelt beim traulichen Mondschein Tänze aufgeführt werden, während in der unterirdischen Natur, in den Essen Vulkans, d. i. in den feuerspeienden Bergen ein regeres Leben sich kund gibt:

»Frostiger Winter zerfliesst, wenn lieblicher Lenz und Lufthauch heimkehrt,
Und Walzen schleppen trockne Kiele meerwärts;
Nicht mehr freuet des Stalls sich das Rind, noch der Landmann seines Herdes.
Die Wiesen grauen nicht im Silberreife;
Unter den Strahlen des Monds führt an Cytherea nun den Reigen,
Vereint mit Nymphen treffen holde Gratien
Wechselnden Fusses den Grund, indem der Cyklopen strenge Werkstatt
In Flammen setzt der glühende Vulkanus.“ [1])

Fordert nun schon der Frühling an sich den Menschen zum fröhlichen Geniessen auf, dann um so mehr, weil das Leben so kurz und der Tod allen, arm und reich, gewiss ist. Darum singt der Dichter weiter:

„Nunmehr ziemt sich ein Kranz um das glänzende Haupt von grüner Myrte
Und auch von Blüten aufgetauter Fluren.

— —

Bleicher Tod, ach! pocht gleichmässigen Tritts an arme Hütten
Und Königsburgen. O glücksel'ger Sestius,
Weitaus die Hoffnung zu bauen, verwehrt uns das Mass kurzen Lebens.“ [2])

Seinem Freunde Torquatus singt er ebenfalls von der Erneuerung des Antlitzes der Erde, vom Schmelzen des Schnees, vom Grün der eben noch mit Schnee bedeckten Bäume und Rasen, vom glatten Spiegel der ruhig gewordenen Flüsse und den heitern Tänzen der Jugend:

„Hin ist geronnen der Schnee, schon kehret das Gras dem Gefild' und
Bäumen das grünende Haar;
Wechselnd erneut sich die Erd', und die Flüss' abnehmenden Laufs
Eilen den Ufern vorbei;
Gratia wagt mit Nymphen vereint und Zwillingsgeschwistern
Nackend den tanzenden Chor.“

Aber daran knüpft sich unmittelbar die Mahnung:

„Hoff' Unsterbliches nicht! so mahnet das Jahr und die Stunde,
Raffend den lieblichen Tag.“ [3])

Der Gedanke an die Kürze der Frühlingszeit hat im Dichter den Gedanken an die Kürze des Lebens geweckt. Doch welch ein greller Gegensatz zwischen dem Leben des Menschen und dem Frühlinge! Der Frühling geht, kehrt aber wieder. Wenn aber der Mensch seines Daseins Dauer vollendet hat und ins Grab gesunken ist, giebt es für ihn keine Erneuerung zum Leben mehr:

„Zephyre mildern den Frost, fort drängt der Sommer die Lenzzeit,
Der zu entschwinden bestimmt,
Wann obstspendend der Herbst ausschüttet die Früchte, und flugs kehrt
Lässiger Winter zurück.
Doch ersetzen des Himmels Verlust schnell wandelnde Monde:
Wir, dahinunterversenkt,
Wohin Vater Äneas, wo schatzreich Tullus und Ankus,
Schatten sind wir und Staub.“ [4])

Die Betrachtung der Unwiederbringlichkeit des Lebens gegenüber der sich immer wieder neu belebenden Natur giebt dem Dichter dann, zumal bei der Ungewissheit, wann die Stunde des Todes, der Anfang völligen Aufhörens des irdischen Daseins, schlagen werde, Veranlassung, mit folgenden Worten auf den Genuss des Lebens hinzuweisen:

[1]) c. I, 4, 1. [2]) ibid. v. 9. [3]) c. IV, 7, 1. [4]) ibid. 9.

„Wem ist's kund, ob den morgenden Tag zur heutigen Summe
Füge der Himmlischen Schluss?
Alles entflieht der Hand habgieriger Erben, was eignem
Herzen du gütlich gethan." [1])

Auch an Vergil richtet er eine Schilderung von der Ankunft des Lenzes. Er besingt die linden Lüfte, welche die Segel blähen, den ruhig fliessenden Strom, den Gesang der Nachtigall, das zarte Grün der Wiesen und die unter Liederklang und Flötenspiel ihre Herden weidenden Hirten:

„Sieh', des Frühlings Genoss, thracischer Lüfte Hauch,
Der besänftigt das Meer, schwellet die Segel schon;
Nicht mehr starret die Flur, nicht mehr erbraust der Strom,
Hochaufschwellend von Winterschnee.
Sein Nest, kläglichen Tons seufzend um Itys' Tod,
Baut der Vogel — — — — — — — —
Es entlocket der Hirt üppiger Lämmerschar
Auf zart keimendem Grün Lieder dem Schäferrohr
Und entzücket den Gott, welchem die Herde lieb
Nebst Arkadiens schwarzen Höhn." [2])

Den nächsten Zweck dieser Schilderung zeigt der gleich folgende Vers:

„Es erzeuget die Zeit Durst, o Vergilius."

Damit ist eine Einladung des Freundes ausgesprochen, zu einem Frühlingsmahl aufs Land zu kommen. Und wie in den vorher besprochenen Frühlingsliedern der Aufforderung zum Genusse des Lebens die Erwägung der Kürze desselben und die Gewissheit des Todes bei völliger Ungewissheit über die Zeit seines Anrückens zu Grunde liegt, so enthält auch diese Ode, selbst über mehrere scherzhafte Stellen hinweg, am Schlusse die Aufforderung an Vergil, eingedenk des Todes, der allem ein Ende mache, sich nicht durch ängstliche Sorge den Genuss der Gegenwart verkümmern zu lassen:

„Aber zögre nicht lang, strebe nicht nach Gewinn!
Mische, wenn es noch geht, denkend der schwarzen Glut,
In die Weisheit hinein etliche Narretei:
Süss ist's, sinnlos zu sein am Ort." [3])

Die Sommerzeit findet ebenfalls ihre Schilderung: das Cepheusgestirn glüht, der Vorhund und der Löwe rasen. Hirt und Herde spähen erschöpft nach Schatten, nach einem Bächlein oder dem Dickicht des Waldes. Windstille herrscht, so dass selbst am Ufer des Flusses kein Lüftchen sich regt:

Schon zeigt der helle Vater Andromedas
Sein heimlich Feuer; Prokyon raset schon
Nebst tollem Leugestirn, die Sonne
Bringet uns trockene Tage wieder.
Schon sucht der matte Hirt mit erschlaffter Herd'
Sich Quell und Schatten auf und das Dorngesträuch
Des struppigen Silvanus, nicht mehr
Schweifen die Winde am stillen Ufer." [4])

Diese Schilderung bildet in einer an Mäzen gerichteten Ode einen Teil der Begründung für die Einladung desselben, zur Sommerzeit zu ihm aufs Land zu kommen. Weiterhin wird sie dann auf Grund der Vorstellung des nunmehr schweren Daseins in der Stadt für den Dichter die Veranlassung, seine Ideen über einen weisen Gebrauch des Lebens zu entwickeln, die darin gipfeln, dass allzu grosse Sorge bei der Ungewissheit des Todes nutzlos sei; das reine Glück liege in dem frohen Genusse der Gegenwart:

„Wohl deckt ein weiser Gott der zukünftigen
Zeit Ausgang zu mit nebliger Finsternis
Und lächelt, wenn der Mensch sich masslos
Quälet. Gegenwärt'ges gedenk' mit Gleichmut
Zu ordnen." [5])

Ein Gegenstück zum Sommer bildet eine Winterlandschaft. Eine Ode an Thaliarchus hebt also an:

„Du siehst im tiefen Schnee des Sorakte Haupt
Hellschimmernd ragen, keuchende Wälder kaum
Die Last noch tragen, und beim scharfen
Froste die Flüsse im Lauf erstarren.
Verscheuch' die Kälte, reichlich die Scheite hin
Zum Herde legend, lange den Wein hervor,
Vierjähr'gen im Sabinerkruge,
Gütigen Sinnes, o Thaliarchus!
Den Göttern lass das Weitre!" [6])

---

[1]) ibid. 17. [2]) c. IV, 12, 1. [3]) ibid. 25. [4]) c. III, 29, 17. [5]) ibid. 29.
[6]) c. I, 9, 1.

Hier tritt dem Bilde des wüsten Winters, wie er draussen sein Spiel treibt, in Schnee die Gipfel der Berge einhüllt, die Bäume des Waldes unter der Last desselben Äste und Zweige senken und das Wasser der Flüsse zu Eis erstarren lässt, die Vorstellung einer behaglich erwärmten Stube beim Kruge alten Weins als Vertreterin der Idee sorglosen Genusses der Gegenwart kraftvoll und traulich zugleich gegenüber.

Um aber die Gegenwart froh und heiter geniessen zu können, bedarf es vor allem der Zufriedenheit des Herzens. Leidenschaften gestatten dem Menschen keine Ruhe und sind mit dem wahren Glück unverträglich. Die schnöde Sucht zu haben ist es besonders, die den Menschen nie zum Genuss der Gegenwart kommen lässt. Wo sie herrscht, fehlt selbst beim grössten Reichtum das Glück, welches ein bescheidenes Los dem Zufriedenen bringt. Diesen Gedanken gestaltet der Dichter konkret, indem er einen kleinen Umfang des Gebietes in der Natur im Besitze des Genügsamen dem weiten Besitze, den der Unersättliche sich in entlegenen Ländern erworben hat, entgegensetzt:

„Rein hinströmender Bach, weniger Jucharte
Wald und eigner Saat sichere Hoffnung bleibt
Dem, der glänzt im Besitze Afrischer Segensauen,
Als glückseligeres Los verhüllt.“ [1]

Der Idee, dass der Zufriedene im Gegensatz zum Habsüchtigen in seinen Wünschen nicht über die Grenze des Erreichbaren hinausgeht, wird ebenfalls an einer der Natur entlehnten Schilderung ein greifbarer Ausdruck verliehen. Er wünscht sich nicht

„die fruchtbarn
Saaten des fetten Sardinerlandes,
Nicht stattlich Triftvieh aus dem Calabrischen
Glutland, nicht Gold noch Indiens Elfenbein,
Nicht Fluren, die mit sanftem Wasser
Liris, der schweigende Strom, benaget.“ [2]

Und wie plastisch tritt die Ruhe, die den Zufriedenen beseligt, hervor, wenn der Dichter ihn mitten in die Schrecknisse der Natur hinein versetzt und ihn Einbusse an Besitz in ihrem Bereiche erwarten lässt:

„Wer nur, was hinreicht, wünschet, den ängstigt nicht
Die aufgewühlte Woge der Meeresflut,
Noch wilder Sturmwind bei Arkturus'
Untergang oder des Hädus Aufgang,
Der Weinberg nicht, wenn Schlossen ihn geisselten,
Noch Trug des Ackers, mag nun der Baum die Flut,
Bald Fluren dörrende Gestirne
Oder den feindlichen Frost bezicht'gen.“ [3]

Ebenso plastisch tritt die Ruhe, welche Zufriedenheit und ein reines Herz gewähren, trotz des scherzhaften Schlusses, in folgender Schilderung hervor:

„Stelle mich dahin, wo auf trägen Fluren
Kein Gewächs auftaut, in des Sommers Lufthauch,
Auf den Teil der Welt, der von Dunst und bösem Himmel umflort ist;
Stell' mich unters Rad der zu nahen Sonne,
Dorthin, wo verbrannt ist Menschenwohnung;
Lalage, gar hold, wenn sie lächelt, lieb' ich,
Hold, wenn sie redet.“ [4]

Andererseits kann die Ruhelosigkeit, in welche besonders die Sucht nach mehr, als genug ist, den Menschen versetzt, kaum einen lebensvolleren Ausdruck finden, als wenn der Dichter den Habgierigen weder in der Glut der heissen noch im festgefrorenen Schnee der kalten Zone noch auch im Wüten des sturmgepeitschten Meeres ein Hemmnis seiner Leidenschaft finden lässt. Wo er sich gegen die Hauptübel der Zeit und ihre Quellen wendet, heisst es:

„Was (nützen) Gesetze, die ohne Zucht
Eitel, wenn nicht der Welt Zone, die ringsumsengt
Von der brennenden Sonnenglut,
Wenn der äusserste Pol nordischer Wüste nicht,
Wenn am Boden erstarrter Schnee
Nicht den Händler vertreibt, schreckliche Meeresflut
Schlaue Schiffer bewält'gen?“ [5]

In demjenigen vollends, welcher sich den Gefahren des Meeres zuerst preisgab, erblickt der Dichter die verkörperte Kühnheit. Die Idee einer solchen entwirft folgende Schilderung:

„Eichholz panzerte dem die Brust
Und dreifältiges Erz, welcher dem wilden Meer
Preisgab brechlichen Kahn zuerst,
Und nicht scheute den jäh stürmenden Afrikus,
Wenn er kämpft mit dem Aquilo,
Nicht Hyadengewölk oder des Notus Wut,
Der als Hadrias mächtigster
Schaltherr Wogen erhebt oder sich senken heisst.
Welch Anschreiten des Todes befahrt,
Wer mit trockenem Aug' schwimmende Ungeheu'r,
Wer aufregende Brandung sah
Und missrufnes Geklipp hoher Ceraunien?“ [6]

[1]) c. III, 16, 29. [2]) c. I, 31, 3. [3]) c. III, 1, 25. [4]) c. I, 22, 17. [5]) c. III, 24, 35. [6]) c. I, 3, 9.

Und doch ist auch dieser nicht ausgenommen von dem allgemeinen Gesetze des Bedürfnisses der Ruhe. Um diesem Gedanken eine konkrete Gestalt zu geben, geht der Dichter von einem nächtlichen Aufruhr des Meeres aus, wenn schwarze Wolken Mond und Sterne verdecken, ein Bild, von dem sich der im gebrechlichen Fahrzeug umhergeworfene Mensch mit seinem ruhebedürftigen Herzen scharf abhebt:

„Ruh' erfleht, wer schwankt auf Ägäer Hochsee. Lunas Antlitz barg, und der sichere Leitstern
Von der Gottheit, wann des Gewölks Dunkel Schiffern erlischet." [1])

Horaz lässt zweitens in Naturschilderungen seine Auffassung des Wesens, Wirkens und Waltens der Götter höheren und niederen Ranges hervortreten. Zwar begegnen uns hierbei keine menschlich ausgestalteten, menschlich idealisierten Götterpersönlichkeiten, wie sie der natürliche Schönheitssinn, die lebendige Phantasie und die religiöse Begeisterung der Griechen in unbegrenzter, aber doch in sich geschlossener Menge geschaffen hatte. [2]) Er lässt durch die an irgend ein göttliches Wesen geknüpfte Schilderung eines von diesem hervorgerufenen oder doch in seine Macht gestellten Vorganges in der Natur die vom römischen Glauben abstrakt gefasste Gottheit auch in die äussere Erscheinung treten und giebt so der Idee von derselben eine in die Sinne fallende Gestaltung.

Zunächst ist es Jupiter,

„der Menschen- und Götterschicksal,
Der so Meer als Land und im Horenwechsel
Ordnet den Weltkreis," [3])

in dessen Hand die Elemente die Werkzeuge sind, durch die er den Menschen seinen allmächtigen Willen zu erkennen giebt und sie ihren Ungehorsam und ihre Frevelhaftigkeit fühlen lässt. Eines schweren Verbrechens haben sich auch die schuldig gemacht, welche Julius Cäsar niederstiessen, den Zorn des höchsten Gottes haben sie auf sich herabbeschworen. Diesen giebt er durch einen grausenerregenden Aufruhr in der Natur zu erkennen. Da singt der Dichter:

„Schon genug hat Schnee der Altvater samt des
Hagels Graun zur Erd' uns entsandt, und treffend
Heil'ge Burghöhn mit geröt'ten Rechten
Schreckt er die Hauptstadt,
Schreckte Volk auf Volk, dass zurück sich wende
Pyrrhas Drängniszeit, die ob neuen Wundern
Klagte, als sein Vieh, zu beschaun die Berghöhn.
Proteus hinantrieb,
Und im Ulmbaum hoch das Geschlecht der Fische
Hing, dem Lieblingssitz der beringten Taube,
Und der Damhirsch bang in den überströmten
Fluten umherschwamm.
Sahn gewaltsam doch vom Etrusker Strand wir
Gelben Tiberstrom sich zurück erwälzen,
Eilen fort zum Sturz für den Königsbau und
Tempel der Vesta." [4])

Auch da, wo er die Tollkühnheit der Menschen schildert, wie sie den ihnen von der Natur gesetzten Schranken Trotz bieten und so die Gottheit gleichsam herausfordern, ist es der Blitz, in welchem er Jupiters Macht und Zorn zugleich sinnfällig darstellt:

„Selbst zum Himmel empor stürmen wir
Thörichten,
Niemals duldend im Frevelmut,
Dass zornglühenden Blitz Jupiter niederleg'." [5])

Von dem Donner seines Wagens erkracht der Olymp, und seine Blitze fahren in die entweihten Haine:

„Du erschüttr' Olymp mit dem schweren Wagen,
Du entsend' zum Hain, wo die Keuschheit fehlet,
Feindlichen Blitzstrahl!" [6])

Ja, selbst aus entwölkter Höhe lässt der Dichter Jupiter Blitze schleudern und bei heiterm Himmel im Donnerwagen einherfahren, wenn die Menschen in dem aberwitzigen Glauben befangen sind, dass die Götter sich um die Welt nicht kümmern, und nachdrücklich an ihre Abhängigkeit von dem gemahnt werden sollen, in dessen Macht der Erdball steht:

„Diespiter,
Der meist Gewölk mit schimmerndem Strahl
zerteilt,
Durch reinen Luftraum trieb er seine
Donnernden Ross' und den Flügelwagen,

---

[1]) c. II, 16, 1. [2]) cf. Programm-Abhandlung des Gymn. zu Hanau, das Lektisternium von Oberl. Dr. Wackermann, 1888, S. 1. [3]) c. I, 12, 14. [4]) c. I, 2, 1. [5]) c. I, 3, 38. [6]) c. I, 12, 58.

Durch den des Erdballs Trägheit erschüttert wird,
Der Ströme Schweiflauf, Styx und des Tänarus
Verhasster Graunsitz samt des Atlas Markungen." [1])

Die Macht der Götter zeigt sich andererseits aber auch in der Abwendung der Gefahren, die dem Menschen von der Natur, der leblosen sowohl als auch der lebenden, drohen. Sie alle vermögen das Toben des sturmgepeitschten Meeres, das Brausen des in seinen Grundfesten erschütterten Waldes zu stillen, sobald sie es wollen:

„Sobald
Sie Sturmeskampf auf brausender Meeresflut
Beschwichtigt, nicht Cypressen schwanken,
Nicht die bejahrten Mannaeschen." [2])

Im besonderen offenbart dann seine Macht Apollo als das lichtspendende, grosse Tagesgestirn. Mit seinem Sonnenwagen erleuchtet und erwärmt er die ganze Erde:

„Hehrer Sol, der du auf bestrahltem Wagen
Bringst den Tag und birgst." [3])

Sein Wesen ist Erleuchtung, die aber nicht bloss die Erde, sondern auch der Geist der Menschen erfährt. In seinem besondern Schutze stehen die Dichter. Darum sollen wir in dem Lorbeer, mit dem wunderbare Tauben den Knaben Horaz, der beim Umherstreifen durch die Umgebung des väterlichen Gutes bei Venusia vor Müdigkeit eingeschlafen war, bedeckten und ihn so gegen Schlangen und Bären schützten, die Obhut Apolls erblicken, der sich schon früh seiner annahm, während das Myrtenreis, welches die Tauben auf ihn legten, auf den Schutz hindeutet, den Venus ihm als dem künftigen Erotiker angedeihen lässt. Der Dichter singt:

„Mich haben einst am Voltur Apuliens
Jenseit der Grenzmark Apuler Wiegenflur,
Beim Spielen lass und schlafbewältigt,
Tauben der Sage mit jungem Spriesslaub
Als Kind bedeckt, was allen ein Wunder schien,
Die hoch des Feldbaus Nest, Acherontia,
Bantiner Waldhöhn und die fetten
Fluren des niedern Forents bewohnen,
Dass ich geschützt vor schwärzlichen Nattern schlief
Und Bären, dass mich deckte gehäufte Myrt'
Und heil'ges Lorbeerlaub, nicht ohne
Göttlichen Schutz ein beherztes Kind." [4])

Apollo zur Seite steht die Zwillingsschwester Diana als eine die Nacht erhellende Göttin. Ihr Walten ist Ernähren der Früchte durch nächtlichen Tau und die Zeitigung derselben durch richtigen Verlauf der Monde:

„Würdig preist nach Brauch der Latona Sprössling,
Würdig Noktiluka im Licht erwachsend,
Die der Saat Heil bringt und im Flug dahinrollt
Neigende Monde." [5])

Als Freundin der Natur sind ihr Quellen und Flüsse, Gebirge und Wälder lieb:

„Ihr preist, die sich am Strom freut und am Waldeshaupt,
Ob's nun etwa entrag Algidus' kalten Höhn,
Ob's nun schwarz Erymanthus',
Ob's grün kröne des Kragus Forst;" [6])

aber verhasst die wilden Tiere. Darum durchstreift sie als Jägerin Berg und Thal, indem sie,

„des ergrimmten Tierwilds Feindin," [7]) „Luchse aufhält durch ihr Geschoss und Hirsche." [8])

Des Halbgottes Bacchus mächtiges Walten in der Natur führt der Dichter uns vor Augen, indem er den von seinem Thyrsusstabe berührten Gegenständen bald Milch und Wein, bald Honig entquellen, Ströme vor ihm zurückweichen, Meere sich beruhigen und das Gift in den Nattern stocken lässt:

„Schone, gefürchteter Thyrsusschwinger!
Mir ziemt's wie sturmvoll braust der Thyaden Lust.
Und Wein hervorquillt, reichlich die Milch entströmt,
Zu singen, und, wie hohlem Baumstamm
Honig entrinnt, zu erneun im Liede.[9])
Du lenkst den Stromlauf, du das Barbarenmeer,
Du, feucht von Rebsaft, zwängst auf gesonderten
Berghöhn der Bistoniden Haupthaar
Sonder Gefährde in Natternknoten." [10])

Und seine Macht teilt er seinen Begleiterinnen mit als

„Hort der Najaden und
Bacchantinnen, die kräftigen
Arms ausreissen den hoch ragenden Eschenstamm." [11])

---

[1]) c. I, 34, 5. [2]) c. I, 9, 9. [3]) c. saec. v. 9. [4]) c. III. 4, 9. [5]) c. IV. 6, 34. [6]) c. I. 21. 5. [7]) c. I, 12, 22. [8]) c. IV, 6, 34. [9]) c. II, 19, 8. [10]) ibid. 17. [11]) c. III, 25, 14.

Der dem griechischen Pan nachgebildete Faunus ist Beschützer des Herdenviehs, der Schafe, Ziegen und Rinder. Der Dichter richtet folgende Bitte an ihn:

„Faun, verliebter Freund der entflieh'nden
Nymphen,
Über mein Gebiet und die sonn'gen Fluren
Wandle sanft einher und verschwinde kleinen
Pfleglingen gnädig,
Wenn bei Jahresschluss dir ein zartes Böcklein
Fällt, dem Mischkrug auch, dem Genoss der Venus,
Reicher Wein nicht fehlt, auf bemoostem
Altar
Reichlicher Duft wallt." [1])

Und er erhört sie. Denn seinem mächtigen Walten in der Natur ist es zuzuschreiben, dass am Faunusfest

„Alles Kleinvieh scherzt in der üpp'gen
Feldflur," [2])
„Harmlos schweift der Wolf mit den kühnen
Lämmern." [3])

Dem Dichter zulieb vertauscht er des Lykäus Höhen mit dem seinem Sabinum nahe gelegenen Lukretilis

„Und wehret stets von „seinen" Ziegen
Brennenden Sommer und Regenwinde.
Es suchen pfadlos irrend im sichern Wald
Des duft'gen Geissbocks Frauen verborgenen
Arbut und Thymus ungefährdet;
Weder erbangen vor grünen Nattern
Noch Mavors Wölfen die Ziegelein,
Sobald das Waldrohr lieblich, o Tyndaris,
Die Thäler und Ustikas Abhang
Hallend am hellen Gestein durchtönet." [4])

Die beiden Dioskuren, Zwillingsbrüder der Leda, Kastor und Pollux, sind dem Dichter hülfreiche Seegottheiten. Darum bittet er neben der meerentstiegenen Venus und dem Äolus, dem Beherrscher der Winde, gerade sie, seinen Freund Vergil bis an das Ziel seiner Reise, Athen, zu geleiten:

„So mag Cypriens Beherrscherin,
So mit hellem Gestirn Helenas Brüderpaar,
Und dich leiten der Winde Herr,
Eng einschliessend sie all' ausser Japyx Hauch,
Schiff, das meinen Vergilius
Als Lohn schuldet; o, bring Attikas Küstensaum
Ihn, so flehe ich, unversehrt!" [5])

Ihr mächtiges Walten offenbart sich in dem Erscheinen des ihnen beigelegten weissen Sternes, wodurch dem gefährdeten Schiffer Rettung aus den Sturmesnöten des Meeres angekündigt wird:

„Sobald ihr Gestirn den Schiffern
Heiter erglänzet,
Rinnt herab vom Fels die gepeitschte Schaumflut,
Legt der Sturmwind sich, es entfliehen die Wolken,
Und ins Meer, weil so sie gewollt, entsinkt die
Drohende Woge." [6])

Auch den Musen, die ihren göttlichen Ursprung vom obersten der Götter herleiten, schreibt der Dichter Macht über die Natur zu. An Melpomene richtet er den Sang:

„Du, die goldenen Saitenspiels
Wohllautendes Getön, o Pieride, lenkst,
Die du schweigenden Fischen selbst,
Wenn's dir hagte, verleihn würdest den Schwanen-
sang." [7])

Unter ihrem Schutze fürchtet er weder von den Stürmen des Meeres noch von der Glut der Sandwüsten eine Gefahr für sich. Darum singt er:

„Wofern nur ihr mir seid im Geleite, will
Ich gern als Seemann rasende Bosporflut
Erproben und glutwallendes Sandmeer
An dem Assyrer Gestad' als Wandrer." [8])

Endlich ist es noch Orpheus, der Sohn der Muse Kalliope, der vermöge seiner ererbten göttlichen Kraft gebietend über die Natur waltet:

„Dem Gesang des Orpheus
Folgten die Wälder,
Welcher einst durch Kunst, die der Mutter Gabe,
Windesflug aufhielt und den jähen Stromfall,
Schmeichelnd auch fortzog die der Saiten Wohllaut
Horchenden Eichen." [9])

Es erübrigt noch die Betrachtung, wie Horaz die Natur als Bild für das menschliche Leben in seinen Dichtungen verwandt hat.

Seinem Körper nach ist der Mensch ein Naturwesen, wie alle ihn umgebenden organischen Dinge. Er kann sich von der Macht der Verhältnisse, die durch unzählige äussere Kräfte geschaffen werden, nicht unabhängig machen. Gegen den Strom der Zeit und alles das, was er mit sich führt, vermag er sich nicht zu stemmen und ihn aufzuhalten. Mit den übrigen Wesen, die neben ihm in Raum und Zeit ihr Dasein haben,

---

[1]) c. III, 18, 1. [2]) c. III, 18, 9. [3]) Ibid 13. [4]) c. I. 17, 3. [5]) c. I, 3, 1. [6]) c. I, 12, 27. [7]) c. IV, 3, 17. [8]) c. III, 4, 29. [9]) c. I, 12. 7.

teilt er das Los des Entstehens und Vergehens. Letzteres trifft ihn entweder, nachdem im Laufe der Jahre seine Kräfte sich naturgemäss erschöpft haben, oder aber auch wenn willkürliche oder unwillkürliche Störungen seinem Leben ein früheres Ziel setzen.

Die seelische Richtung im Menschen äussert sich im Denken, Wollen und Fühlen. Jedoch sind diese Thätigkeiten bei der Doppelnatur des Menschen nicht unabhängig von körperlichen Einflüssen. Die vollständig verschiedene Art des Körperlichen gegenüber dem Geistigen, die das Wesen eines jeden von diesen charakterisierende Anlage zu entgegengesetzten Bedürfnissen lassen das geistige Element im Menschen nicht ungetrübt und rein erscheinen, sie bilden im Gegenteil den Grund zu einem Zwiespalt, einem Kampfe zwischen den beiden Naturen.

Je weniger aber die körperlichen Einflüsse auf den Geist, sei es auf Grund einer ursprünglichen günstigeren Anlage, sei es infolge steter Bemühung, sei es auch infolge von beiden Gewicht erlangen und herrschend werden, desto ungestörter und ebenmässiger kann sich die gesamte geistige Thätigkeit, die intellektuelle sowohl als auch die sittliche, offenbaren. Auf letzterem Gebiete insbesondere wird nach Massgabe der Erfüllung der jedem Menschen obliegenden Pflicht des steten Kampfes, um der bessern Seite der Doppelnatur zum Siege zu verhelfen, über den Wert oder den Unwert des Individuums entschieden.

In dem Gesagten liegen ungefähr die Gesichtspunkte angedeutet, nach welchen von Horaz Natur und Leben mit einander verglichen werden. Der Lauf der Dinge, körperliche Eigenschaften: wuchtige Schwere, plumpe Ungeschicklichkeit, freundliches Wesen, Anmut, Schönheit, Verfall; auf geistigem Gebiete: Bildung und das, wodurch sie erlangt wird, geistige Beschäftigung, poetisches Schaffen, Fülle, Erhabenheit in Dichtungen, Mangel an Einheit und nachlässige Form derselben, Klugheit, Abgestumpftheit, Unbegreifliches und Ungereimtes; in sittlicher Beziehung: Hoffnung und Verzweiflung, Selbstbeherrschung und Masslosigkeit, Genügsamkeit und Habsucht, Jähzorn, Entrüstung, Freundschaft, Liebe und Hass, Schmeichelei, Verleumdung, Scharfsichtigkeit bei Fehlern anderer, Schmähsucht, Ehrlichkeit und Scheintugend, Feigheit und Tapferkeit, Kraft und Schwäche, Macht der Gewohnheit, Lohn und Lob der Tugend finden bei Horaz in kürzeren oder weiter ausgeführten, oft sehr kühnen Bildern und Gleichnissen, die der lebenden und leblosen Natur entlehnt sind, eine ausdrucksvolle und kräftige Beleuchtung.

Was zunächst den Lauf der Dinge angeht, gegen den der Mensch machtlos ist, so findet sich für diesen ein treffender Vergleich in einer an Mäzen gerichteten Ode. Mäzens Sorge um den Staat findet keine dankbarere Anerkennung, als bei Horaz; doch hält er das mühevolle Sinnen und Trachten desselben nach dieser Richtung hin für zu ängstlich. Das zukünftige Wohl des Staates liege ihm mehr am Herzen, als die Möglichkeit vorhanden sei, die dahinzielenden Absichten und Pläne zur Ausführung zu bringen. Er möge mehr auf die ruhige Einrichtung des Vorhandenen, der Gegenwart, seinen Geist richten und nicht so peinlich um Dinge sich mühen, deren Gestaltung von der Macht des Menschen ebenso unabhängig sei, wie ein dahinbrausender Strom. Daher die Mahnung:

„Gegenwärt'ges gedenk' mit Gleichmut
Zu ordnen: alles Weitere schwankt dahin,
Dem Strome gleich, der mitten im Bette bald
Ins Meer Etruriens friedlich abwärts
Treibet und balde benagte Steine
Und ausgeriss'ne Stämme und Vieh und Haus
Mit sich dahinwälzt, während Gebirgshöhn
Und nachbarliche Wälder dröhnen,
Wenn sich die ruhigen Flüsse spreizen
In wilder Schwemmflut." [1])

An den Quintus Hirpinus, der das Leben ebenfalls schwer zu nehmen scheint, richtet er die Mahnung, sich der Sorge um Fernliegendes zu entschlagen, indem er ihn mit dem Bilde des Hinscheidens der Blumen, der Kinder des Frühlings, dem Ab- und Zu-

[1]) c. III, 29, 32.

nehmen des Mondes an den Lauf der Dinge erinnert, dem kein Mensch, selbst durch die kühnsten Pläne, Einhalt thun könne:

„Nicht bleibt des Frühjahrs Blumen derselbe Schmuck,
Mit einem Antlitz prangt in rotem Schein
Nicht stets der Mond. Was quälst du mit ew'gen
Planen den Geist, den zu beschränkten?“ [1])

Alles, was der Mensch schafft, reisst der Strom der Zeit mit sich fort. So auch die Wörter der Sprache. Sie schwinden, um neuen Bildungen Platz zu machen. Diesen Gedanken veranschaulicht der Dichter folgendermassen:

„Gleichwie die Wälder am Laub mit neigendem Jahr sich verändern,
Früheres fällt, so entschwindet der Wörter veraltetes Dasein,
Und wie Jünglinge blühn und grünen die eben geborenen.
Pflichtig dem Tod sind wir und das Unsrige . . . . . .
. . . . Hinscheiden der Sterblichen Werke;
Wie sollt Ehre bestehn und Gunst fortlebend der Rede?“ [2])

Zweitens sind es körperliche Eigenschaften, die der Dichter durch Vergleiche aus der Natur veranschaulicht. Will er uns körperliche Wucht versinnbilden, dann greift er zu einem mächtigen Baume. Nur ein solcher genügt ihm, um den gewaltigen Achilles darzustellen. Von seinem Falle, als er von Apolls Pfeil tödlich getroffen war, singt er:

„Wie vom Hieb der schneidigen Axt die Fichte
Oder die Cypresse vom Stoss des Südwinds,
Fiel er breit dahin und vergrub sein Haupt im
Teukrischen Staube.“ [3])

Wuchtiges Getöse einer Menge von Menschen findet ein Bild am Brausen des Waldes oder des Meeres. Wo der wüste Beifall des geschmaklosen Volkes geschildert wird, wenn im Theater etwas ihm Zusagendes zur Aufführung kommt, sagt Horaz:

„Dass garganischer Wald aufdröhne und tuskischer Meerstrand,
Glaubst du, mit solchem Geräusch anschaut man Spiele und Kunstwerk.“ [4])

Ein ungeschickter und plumper Mensch gleicht einem Esel. Mit dem Bilde eines solchen warnt Horaz den Überbringer seiner Gedichte an Augustus, den Vinius Asella, vor einem unbeholfenen Gebahren bei der Ablieferung derselben:

„Drückt dich etwa zu schwer das Gepäck mit meinen Papieren,
Wirf sie lieber hinweg, als dass du, wohin du sie tragen
Sollst, wie ein Saumtier plump anprallst und die Eselbenennung
Deines Geschlechts in Gelächter verkehrst und werdest zum Märchen.“ [5])

Für Güte und Freundlichkeit, die sich im Antlitze, besonders im Blicke ausprägen, findet der Dichter eine Ähnlichkeit in der Milde und Heiterkeit, welche der Lenz über die Natur ausgiesst. Denn die Wiederkehr des bereits drei Jahre abwesenden Augustus ersehnend, singt er:

„Gieb das Licht deinem Land, gütiger Fürst, zurück.
Denn wo immer dein Blick, gleichwie des Frühlings Glanz,
Strahlt dem Volke, da geht holder der Tag dahin,
Glänzt auch schöner der Sonne Strahl.“ [6])

Dem mit Wolken überzogenen, verdüsterten Himmel gleicht ein unfreundliches Antlitz. Für den Umgang mit Grossen aber giebt Horaz seinem Freunde Lollius die Lehre, ein freundliches Antlitz zu zeigen, unter dem Bilde:

„Scheuch von den Brauen das Nebelgewölk!“ [7])

Körperliche Schönheit ist dem Glanze der Sterne ähnlich. Lyce will ihren Geliebten nicht lassen, käme auch ein anderer Bewerber,

„schöner als Sternenglanz.“ [8])

Daher ruft er der alternden Chloris zu, die noch immer die junge spielt und auf Eroberungen ausgeht:

„Lasse, da du so nah' zeitiger Bahre stehst,
Unter Mädchen zu tändelen
Und den Nebel zu streu'n zwischen der Sterne
Glanz!“ [9])

Aber ihre Liebe zum Nothus lässt sie alles vergessen, wenn sie nur den Schein einer jungen erwecken kann. Denn sie gebärdet sich,

„Dass mutwilligem Reh ähnlich sie hüpfend spielt.“ [10])

---

[1]) c. II, 11, 9. [2]) de arte poet 60. [3]) c. IV, 6, 9. [4]) epist. II. 1, 202. [5]) epist. I, 13, 6. [6]) c. IV, 5, 5. [7]) epist. I, 18, 94. [8]) c. III, 9, 21. [9]) c. III, 15, 4. [10]) c. III, 15, 12.

Ein Bild für verblühte Schönheit erblickt er in einer verdorrten Pflanze. So erinnert er Lyce, ein alt und hässlich gewordenes Mädchen, das trotzdem immer noch um die Gunst der Jünglinge buhlt, spottweise daran, dass Amor

„wildstürmend vorbeifleugt an verdorretem Eichstamm." [1])

Das Geschick spare sie auf,

„Dass an Jahren sie gleich werde der alten Kräh',
Und mit vielem Gespött glühende Jünglinge
Schauen könnten die Fackel,
die verglimmend zu Asche ward." [2])

Den Knaben Ligurinus, der auf Jugend und Schönheit zu trotzen scheint, weist er auf das Hinschwinden der letzteren mit dem Bilde der Rose hin:

„Und die Farbe, die jetzt mehr als der Kelch purpurner Rose glüht,
Wechselnd, aus Ligurins Zügen ein Bild formet, gar runzelig." [3])

Neben den körperlichen sind es dann geistige Eigenschaften, die durch Bilder aus der Natur veranschaulicht werden. Ein gut unterrichteter Kopf gleicht dem Dichter einem

„nicht schmählich verwilderten Acker." [4])

Emsige geistige Beschäftigung überhaupt wird an der Arbeit der Honig sammelnden Biene versinnbildet. An Julius Florus schreibt Horaz:

„Welcherlei Thymus umschwärmst du geschäftvoll? Nicht ein beschränkter
Geist ward dir . . . .
Ob du zum Rechtskampf schärfest die Zung', ob Bescheid in der Bürger
Recht zu erteilen dich anschickst, oder ein liebliches Lied fügst." [5])

Für sein eigenes, keiner bestimmten Schule sich anschliessendes Studium der praktischen Philosophie bringt er das Bild:

„Tragen lass ich als Gast mich, wohin mich raffet der Sturmwind." [6])

Und hinwiederum für seinen Anschluss an die Stoiker, die bei aller Hochschätzung der Philosophie sich doch an den Aufgaben des bürgerlichen Lebens beteiligten:

„Jetzo erheb' ich mich thätig und tauch' in staatliche Wogen." [7])

Der dichterischen Fülle Pindars in Gedanken und Worten leiht er im Bergstrome, der durch Anschwellen der Gewässer an Tiefe gewinnt, folgendes ebenso anschauliche als kühne Bild:

„Wie ein Strom abschiesst vom Gebirg, durch Regen
Aufgeschwellt jenseits der bekannten Ufer,
So erbraust und stürzt unermessner Tiefe
Pindarus Wortstrom." [8])

Und die mit der Fülle der Gedanken aus derselben Quelle strömende Erhabenheit, die Pindar zu den höchsten Ideen mühelos seinen Flug nehmen läst, vergleicht er seinem eigenen dichterischen Schaffen gegenüber, das ihm andauernde und angestrengte Arbeit verursache und ihn dem Boden näher halte, mit Schwan und Biene:

„Voller Lufthauch hebt den Dircäer Singschwan,
Wenn, Antonius, hoch in die Wolkenräume
Er emporstrebt. Ich, nach Matiner Biene
Art und Gewohnheit,
Welche arbeitsvoll den geliebten Thymus
Sammelt, so am Hain und des quellenreichen
Tiburs Flussbord bild' ich, ein kleiner Dichter,
Mühsame Lieder." [9])

Zu den Haupterfordernissen eines jeden Gedichtes gehört Einheit. Ohne diese ist es einem Gemälde zu vergleichen, in welchem das Verschiedenartigste aus der Natur zu einem ungeheuerlichen Gebilde verbunden ist. Diesen Gedanken gestaltet der Dichter plastisch, indem er aus den drei Haupttierreichen ein Ungetüm zusammenfügt, dem er, um es zu einem denkenden Wesen zu machen, einen Menschenkopf aufsetzt:

„Wenn zum menschlichen Haupt ein Maler den Nacken vom Pferde
Wollt' anfügen und mit buntfarbigen Federn umziehen die
Glieder, zusammengerafft ringsher, dass hässlich in schwarzen
Fisch ausliefe das Weib, liebreizend von oben: enthieltet
Ihr bei verstattetem Anschaun euch des Gelächters, o Freunde?" [10])

Wo er über die Vorzüge und Mängel des Luzilius urteilt, sagt er in Bezug auf die Nachlässigkeit seines Stils:

„Dass daher voll Schlammes er fliesse." [11])

---

[1]) c. IV, 13, 9. [2]) ibid. 25. [3]) c. IV, 10, 4. [4]) epist. I, 3, 22. [5]) ibid. 21. [6]) epist. I, 1, 15. [7]) ibid. 16. [8]) c. IV, 2, 5. [9]) ibid. 25. [10]) de arte poet 1. [11]) sat. I, 10, 50.

Klugheit erscheint ihm im Fuchs verkörpert. Denn die Antwort, die dieser dem kranken Löwen gab, soll die seinige sein, wenn das Volk ihn frage, warum er nicht mit ihm gleiche Ansichten und gleiches Streben teile:

„Weil mich Fusstapfen erschrecken, Alle gekehrt nach dir hinschauend, und keine zurückwärts.“ [1])

Wie körperliche Plumpheit im Esel ihr Bild findet, so auch geistige Abgestumpftheit, die der Dichter noch dadurch steigert, dass er einen tauben Esel vorführt. Als ein solcher erscheint ihm das Volk, welches prachtvolle Aufzüge von Truppen, Pferden, Elephanten auf der Bühne den besten Tragödien vorziehe. Lebte Demokrit wieder auf, so würde er das Volk aufmerksamer betrachten, als selbst das Spiel, und glauben:

„Es sprächen die Dichter dem tauben Esel ein Märlein vor.“ [2])

Will der Dichter ein bevorstehendes Geschehen als ihm aus Gründen unverständlich, unbegreiflich, ja als ungereimt bezeichnen, dann erklärt er etwas, was nach den Naturgesetzen sich nicht denken lässt, unter solcher Voraussetzung ebenfalls für denkbar. Als er hörte, dass Iccius Lust zeige, die Philosophie mit dem Schwerte zu vertauschen, um den Feldzug nach dem Orient mitzumachen, da fragt er:

„Wer leugnet, es könne nun
Den steilen Berg hinan der Sturzbach
Strömen und kehren zum Quell der Tibris?“ [3])

Endlich ist es die sittliche Seite des Menschen, für deren bildliche Beleuchtung dem Dichter die Natur manche vortreffliche Ausbeute gewährt. Da empfiehlt er zunächst Hoffnung, Vertrauen und Fassung im Unglück, indem er darauf hinweist, dass auch die Natur nicht immer im rauhen Gewande erscheine. An Valgius Rufus, der sich in nimmer enden wollende Klagen um den ihm durch den Tod entrissenen Mystes ergiesst, schreibt er:

„Nicht immer strömet Regen aus Wolkennacht
Aufs rauhe Feld, noch peitschen das Caspermeer
Stets Stürme, die der Wogen Glätte
Stören, noch starrt an Armeniens Küsten,
Freund Valgius, alle Monde des Jahrs hindurch
Die träge Eislast, nordischer Sturm auch quält
Nicht stets Garganus' Eichenforsten,
Noch auch entblättert er stets die Eschen.“ [4])

In gleicher Absicht wendet er sich mit dem Bilde der Vergänglichkeit wüster Winter an Lizinius, der sich vermutlich durch Verlust seines Vermögens infolge der Proscriptionen in misslicher Lage befand: [5])

„Jupiter führt her und vertreibt auch wieder scheussliche Winter.“ [6])

Dass, wie in der Natur Sonnenschein auf Regen, so auch im Leben auf Leid wieder Freude folge, soll auch sein verstimmter Freund, der Konsul Munatius Plankus, beherzigen. Darum ruft er ihm zu:

„Gleichwie sonniger Süd das Gewölke vom dunkeln Horizont
Öfters verscheucht und auch nicht beständig
Regen gebiert, so gedenk' auch du mit Weisheit zu enden
Traurigen Sinn und die Mühen des Lebens!“ [7])

In Glück und Unglück sind Selbstbeherrschung und weise Masshaltung die einzigen Mittel, sich vor Übermut und Überhebung auf der einen, vor Niedergeschlagenheit und Verzweiflung auf der andern Seite zu bewahren. Bei der Vergleichung dieser Gedanken wird bald für die Lage, bald für das Mittel ein Bild aus der Natur entlehnt.

Unter dem Bilde von Sonnenschein und schwarzen Wolken begegnet uns Glück und Unglück in einer an Mäzen gerichteten Ode, die wohl mit dazu dienen soll, den durch Krankheit niedergeschlagenen Freund aufzurichten:

„Jener beherrscht sich selbst
Und wandelt froh, dem täglich der Spruch vergönnt:
Ich habe gelebt, ob schwarze Wolken
Morgen der Vater am Pol heraufführt,
Ob Sonnenklarheit.“ [8])

An einem Tage, der ihm nicht ohne Wiederwärtigkeit hingeht, ruft er aus:

„Dass mir doch die heutige Sonne so schwarz aufging!“ [9])

Mag Fortuna, die unter dem Bilde eines Vogels erscheint, ihn auch verlassen, so wird ihn der Wechsel gefasst finden:

---

[1]) epist. I, 1. 74. [2]) epist II, 1, 199. [3]) c. I, 29, 10. [4]) c. II, 9, 1. [5]) cf. Schütz, Oden und Epoden des Horaz, S. 147. [6]) c. II, 10, 15. [7]) c. I, 7, 15. [8]) c. III, 29, 41. [9]) sat. I, 9, 72.

„Regt sie die Fittiche zur Flucht, entsag' ich ihrem Geschenk." [1])

Besonnenheit liegt besonders der Liebe zur goldenen Mittelstrasse zu Grunde. Und welche Gewähr diese für ein glückliches Leben bietet, zeigt das Bild vom Schiffer, der auf dem Meere weder nach der hohen See noch nach dem rauhen Gestade drängt, während die Gefahr, welche das Streben nach dem ersteren Extrem bringt, ein besonderes Bild in der hohen Fichte und dem Gipfel des Berges findet:

„Besser lebst Du, wenn du, Lizinius, weder
Hohe See stets hältst, noch, indem dir ängstlich
Vor den Stürmen graut, zu genau am tück'schen
Ufer vorbeistreifst." [2])

„Wilder peitscht der Sturm die gewalt'ge Pinie,
Und es sinken hin die erhabnen Zinnen
In weit schlimmerm Sturz, und die höchsten Berge
Treffen die Blitze." [3])

In demselben Gedichte wird, nachdem Mut in Unglück und Bedrängnis empfohlen ist, mit dem Bilde eines die Segel allzu heftig aufblähenden Fahrwindes an die Gefahr des Glückes und mit der Mahnung, die Segel einzuziehen, an die Notwendigkeit der Mässigung erinnert:

„Zeige dich beherzt und von Mut beseelet
In bedrängter Zeit, und mit weisem Sinne
Ziehe dann auch ein von zu günst'gem Winde
Schwellende Segel." [4])

Das Lob der Sicherheit gewährenden goldenen Mittelstrasse singt der Dichter unter demselben Bilde seinem Freunde Julius Florus, der sich in der Gefolgschaft des Tiberius Nero auf einer Reise nach Armenien befindet und in diesem Lobe wohl eine leise Mahnung zur Mässigung entdecken soll:

„Bleibe im Haus' unsaubere Armut fern; ob auf grossem
Schiff ich fahr', ob auf kleinem, ich fahr' als ein und derselbe.
Treiben wir nicht bei günstigem Nord mit geschwelleten Segeln,
Bringen das Leben wir doch nicht hin bei widrigem Südwind." [5])

Die Notwendigkeit besonnener Mässigung, namentlich da, wo die Kräfte zu einem bestimmten Thun nicht mehr ausreichen, tritt in ein helles Licht, wenn der Dichter in einem Briefe an Mäzen, der ihn aufgefordert hatte, sich wieder lyrischen Dichtungen zu widmen, mit dem Bilde antwortet:

„Löse gescheit bei Zeiten den alternden Klepper, dass nicht er
Strauchl' am Ende verlacht und keuchend schleppe die Lenden!" [6])

Wer, von Ehrgeiz getrieben, das Missverhältnis seiner Kraft zu dem zu erreichenden Gegenstande nicht achtend, dennoch dem Starken und Mächtigen nachahmen will, gleicht dem Fuchs in der Löwenhaut; denn der Dichter sagt von ihm, er erscheine

„Als ein listiger Fuchs nachahmend dem edelen Leuen." [7])

Wenn die Erzählung von der Stadt- und Landmaus zunächst auch den harmlosen Aufenthalt auf dem Lande gegenüber dem Unruhe und Gefahr bereitenden in der Stadt beleuchten soll, so dient sie doch auch als weiteres Bild für die Notwendigkeit massvoller Beschränkung, wie die eigene Natur sie fordert. Als die von der Landmaus eingeladene Stadtmaus das Land unbehaglich findet, bestimmt letztere durch ihre gewandte Rede, deren Schluss ist:

„Deswegen, mein Lieber,
Lebe, so lang es vergönnt, in frohem Genusse beseligt;
Lebe gedenk, wie kurz das Dasein!" [8])

die Landmaus sogar dazu, ihr Heim zu verlassen und in die Stadt zu wandern. Auf einem Teppiche hingestreckt, von der Stadtmaus bedient, geniesst sie dort die köstlichsten Speisen. Da plötzlich, während sie in vollem Behagen ist, springt erkrachend die Doppelthür auf, und molossische Hunde stürzen unter wüstem Gebell ins Gemach. Aber noch glücklich der Gefahr entronnen, sagt sie zu ihrer bösen Beraterin:

„Solch Leben
Ist mit nichten mir not; leb' wohl! das Gehölz und die Höhle
Soll vor Gefahren beschirmt mich trösten bei ärmlicher Erve." [9])

[1]) c. III, 29. 53. [2]) c. II, 10, 1. [3]) ibid. 9. [4]) ibid. 21. [5]) epist. II, 2, 199.
[6]) epist. I, 1, 8. [7]) sat. II, 3, 186. [8]) sat. II, 6, 95. [9]) ibd. 116.

Die Haselmaus, welche mager in eine Kornkiste geschlüpft ist und, nachdem sie sich durch massloses Fressen den Leib aufgetrieben hat, durch die enge Spalte nicht wieder heraus kann, so dass sie sich den spottenden Zuruf des Wiesels gefallen lassen muss:

„Wenn du entfliehn willst,
Mager ins Engloch musst du zurück, wo mager du durchkannst,“ [1])

versinnbildet jeden Menschen, der sich durch unbesonnenes Handeln auf so lange wenigstens den Rückweg versperrt, bis er für seine Unbesonnenheit gebüsst hat.

Büssen musste auch das Pferd in der Fabel, das auf unehrliche Weise den Sieg über den Hirsch davontrug. Der Dichter verwendet diese Erzählung, um zu zeigen, dass der Habsüchtige dadurch, dass er die Armut durch Unredlichkeit überwindet, den Fluch der Knechtschaft für immer zu tragen hat:

„Stärker im Kampf trieb immer der Hirsch von gemeinsamen Grases
Weide das Pferd, bis dieses erliegend in langer Befehdung
Flehend die menschliche Hülf' anrief und dem Zügel sich darbot.
Aber nachdem es vom Feind' als trotziger Sieger zurückkam,
Schüttelt' es weder die Zügel vom Maul, noch den Reiter vom Rücken.
So wer, scheuend die Armut, das, was edler denn Gold ist,
Freiheit, entbehrt, trägt schmählich den Herrn und bleibet für alle
Zeiten ein Sklav.“ [2])

Wenn die Habsucht einmal Herr über den Menschen geworden ist, braucht sie ihn als Spielball und stürzt ihn „jählings durch Drangsal“,

„Gleichwie den Staub aufwirbelt der Sturm.“ [3])

Die Thorheit, welche die Habsucht im Gefolge hat, indem sie den Menschen wähnen lässt, der Genuss sei grösser, wenn er aus dem Vollen schöpfe, die Gefahr des Verlustes, die mit der Grösse des Besitzes wächst, und der damit verbundene getrübtere, sorgenvollere Genuss selbst erhalten folgende anschauliche Bilder:

„Wie wenn wäre des Trunks nicht mehr dir not, denn ein Eimer
Oder ein Glas, und du sprächst: „Weit lieber doch möcht' ich vom grossen
Flusse, denn hier vom Quell mir gleichviel nehmen.“ Daher kommt's,
Dass, wenn über Gebühr wen grössere Fülle ergötzet,
Aufidus' Wut mit dem Borde zugleich losreissend ihn fortrafft.
Wer hingegen so wenig bedarf, als not ist, entschöpft nicht
Wasser getrübt durch Schlamm, noch verliert er sein Leben in Fluten.“ [4])

Auch der Jähzorn macht den Menschen zum Sklaven. Denn wer sich von diesem hinreissen lässt, bemeistert sich ebenso wenig, wie das wilde Tier, das tobende Meer, die blindlings den Naturgesetzen folgen müssen. Darum ist der Mensch

„Zürnend ein wütender Wolf.“ [5])
„Vor des Hadria
Wut jähzornigbrausender.“ [6])

Denn „nicht das zerschell'nde Meer,
Noch Feuerswut, noch niederstürzend
Jupiter selbst im Graungetöse“ [7])

vermögen ihn zurückzuhalten. Für die Zorneswut der Menschen, mit der sie sich untereinander vernichten, bieten selbst die wilden Tiere kein Bild:

„Nie war der Wölfe, nie der Löwen Sitte dies, feindselig nur ungleicher Art.“ [8])

Von Jähzorn und Wut ist wohl zu unterscheiden die berechtigte Entrüstung. Um letzterer gegen einen früheren Sklaven und abgegeisselten Sträfling, der sich als Ritter und Kriegstribun mit seiner neuen Würde und seinem Gelde blähte, kräftig Ausdruck zu verleihen, richtet er an ihn die Worte:

„Wie zwischen Wolf und Lamm nach Schicksalsspruch sie herrscht,
So trennet Zwietracht dich und mich.“ [9])

Andererseits kann aufrichtige Zuneigung kaum einen zarteren Ausdruck finden, als ihn der Dichter seinem Freunde Mäzen gegenüber gebraucht. Als dieser mit Oktavian gegen Antonius und Kleopatra in den Krieg ziehen wollte, bietet er sich ihm als Begleiter an, nicht als ob er ihm von Hülfe sein könnte, sondern weil er an seiner Seite weniger um ihn in Sorgen sei, als von ihm getrennt,

---

[1]) epist. I. 7, 32. [2]) epist. I, 10, 34. [3]) sat. II, 3, 186. [4]) sat. I, 1, 54. [5]) epist. II, 2, 29. [6]) c. III, 9, 22. [7]) c. I, 16, 10. [8]) epod VII, 11. [9]) epod. IV, 1.

„Gleichwie ein Vogel, der auf unbefiederter Brut sitzt, der Schlangen Überfall Mehr fürchtet, wenn er sie verlässt, obgleich den Schutz Nicht mehret seine Gegenwart.“ [1])

Auch treue Liebe weiss unser Dichter wohl zu schätzen. Von dem, welcher sie im Herzen bewahrt und der Stimme der Verführung kein Ohr leiht, sagt er rühmend:

„Doch umsonst; denn er hört, tauber als Ikarus' Flelsenklippen, die Red', immer noch rein.“ [2])

Liebe lässt sich nur durch Gegenliebe bewahren. Wer aber, statt diese zu beweisen, diejenigen, welche er lieben sollte, nur zu eigennützigen, habsüchtigen Zwecken ausbeutet, begegnet bald einer Gefühllosigkeit, die ebenso alle fernere Liebe ausschliesst, wie den Esel die Härte seines Mauls nie zu einem zügelgehorchenden Reittier abrichten lässt:

„Wunderst darob du dich, da alles dem Golde du nachstellst,
Wenn dir keiner die Liebe, die nicht du verdienest, erweiset?
Aber wofern Blutsfreunde, die sonder Bemühn die Natur dir
Selber verleiht, festhalten du wolltest und sichern als Freunde,
Wär's unselig verlorene Müh', wie wenn in dem Marsfeld
Jemand lehrte das Eslein zügelgehorchend zu laufen.“ [3])

Wie Horaz wahre Freundschaft und Liebe schätzt, so ist ihm Schmeichelei in der Seele verhasst. Plumpe Schmeichelei verdient nach seinen Worten einen Pferdetritt. An einen, der sie an Augustus auszuüben sich versucht fühlen könnte, wendet er sich mit den warnenden Worten:

Streichelst verkehrt du ihn, aus schlägt er allseitig gesichert.“ [4])

Von ihrem Gegensatze, jemand hinterrücks in hämischer Gesinnung anzugreifen, sagt er:

„Dieses ist Beize, wie Blackfischschwärze, es ist dies giftiger Grünspan.“ [5])

An den, der sich in seiner Schmähsucht Wehrlose als Opfer ausersieht, richtet er die Frage:

„Warum verfolgst harmlose Fremdlinge du, Hund, der gegen Wölfe feig und faul?“ [6])

Einen Menschen, der die eigenen Fehler „triefäugig, besalbeten Auges“ schaut, aber an andern alle Mängel scharf erspäht, fragt er also nach dem Grunde seiner Unnachsichtigkeit gegen andere:

„Weshalb siehet so scharf dein Blick bei Mängeln der Freunde,
Gleichwie ein Aar oder gleich epidaurischer Schlange?“ [7])

Er sollte vielmehr tief ins eigene Herz hineinschauen, ob nicht Fehler und Gebrechen ihm anhaften;

„denn aus versäumten Äckern spriesset hervor durch Feuer zu tilgendes Farrnkraut.“ [8])

Ehrlichkeit fordert der Dichter auch in der Art und Weise, wie man fremdes geistiges Eigentum benutzt. Den Celsus Albinovanus, der sich in seinen Gedichten mit fremden Federn zu schmücken scheint, warnt er vor Plagiaten,

„Dass nicht, wenn ihr Gefieder zurückzufordern der Vögel
Schar herkäme einmal, ein Gelächter errege die Krähe,
Bar des gestohlenen Farbengewandes.“ [9])

Aber gut ist noch nicht, wer das Böse meidet aus Furcht vor Strafe. Denn

„Sünde begehn ist dem Guten verhasst aus Liebe zur Tugend.“ [10])

Scheinheilige sind die, welche sich bloss durch den ersteren Beweggrund bestimmen lassen. Sie gleichen dem Wolf, Habicht und Raubfisch, die nur dann nicht blutdürstig sind, wenn sie die Fallen wittern:

„Denn vorsichtig entträgt vor der Grube der Wolf, vor verdächt'gen
Schlingen der Habicht Scheu, vor verborgenem Hamen der Raubfisch.“ [11])

Feigherzige Gesinnung bedingt den vollen Unwert eines Menschen. Wer sie, namentlich dem Vaterlande gegenüber, beweist, muss aufgegeben werden. Diesen Gedanken lässt der Dichter den Regulus in Bezug auf die Römer, die sich im Kampfe gegen die Karthager mit den Waffen in der Hand ergeben haben, durch folgendes Bild begründen:

„Wenn die dem dichten Netz entwirrte Hindin sich wehrt, wird auch der ein Held sein, Der sich vertraute treulosen Feinden an.“ [12])

Aber Mut und Tapferkeit im Kriege sind hohe Tugenden. Der mit ihnen Begabte gleicht dem Löwen, den

[1]) epod. I, 19. [2]) c. III, 7, 21. [3]) sat. I, 1, 86. [4]) sat. II, 1, 20. [5]) sat, I, 4, 100. [6]) epod. VI, 1. [7]) sat. I, 3, 26. [8]) sat. I, 3, 36. [9]) epist. I, 3, 18. [10]) epist. I, 16, 52. [11]) epist. I, 16, 50. [12]) c. III, 5, 31.

„Mitten in die Metzelung blut'ger Zorn rafft.“ [1]

Dagegen sind Feigherzige und Schwächlinge

„Den Hirschen gleich, der reissenden Wölfe Raub.“ [2]

Diese Gegensätze veranschaulicht der Dichter unter demselben Bilde an den Personen des Paris und Diomedes:

„Sieh. der grause Tydid' spüret dich auf mit Wut,
Seines Vaters noch gröss'rer Sohn;
Ihm wirst du, wie der Hirsch, welcher den Wolf erspäht,
Fern am Ende des Thals, Gräser vergessend flieht,
Hoch aufkeuchend entfliehn.“ [3]

Zwei kühne Bilder, das des Adlers, der im jugendlichen Alter dem Horste entflieht, seine Kraft erst im Kampfe mit schwächeren, bald mit stärkeren Tieren versucht, dann das Bild des ebenfalls jugendlichen Löwen, vor dessen Zahn das scheue Reh erzittert, stellen den Drusus, des Augustus Stiefsohn, im Kampfe gegen die Vindelicier also dar:

„Dem stolzbeschwingten Träger des Blitzes gleich,
Dem flücht'ger Vögel Herrschaft der Götterfürst
Einräumte, da ihn treu befunden
Jupiter an Ganymed, dem blonden,
Den einst der Jugend Kraft und der Väter Mark,
Unkundig jeder Mühen, vom Horste trieb
Und Frühlingswind bald ungewohnten
Schwung nach Verscheuchung des Regens lehrte,
Den zagen, welchen bald ein lebend'ger Drang
Auf Ziegenhürden feindlich heruntertrieb,
Jetzt gegen aufgebäumte Drachen
Liebe zum Frass und zum Streite hetzte;
Und wie das Reh, das fröhlichem Wiesengrün
Nachspürt, dem Euter rötlicher Mutter fern,
Den schon entwöhnten Löwen schaute,
Werdendes Opfer des jungen Zahnes:
So sahn den Kriege führenden Drusus auch
Am Fuss der Rhäter Alp die Vindelicier.“ [4]

Und Cäsar Augustus verfolgte nach dem Siege bei Aktium die Kleopatra mit seinen Schiffen,

„gleichwie der Habicht stürzt auf schwache Täublein.“ [5]

Dass nur Tapfere von Tapferen und Edlen erzeugt werden, veranschaulicht der Dichter mit Anspielung auf die Neronen durch folgende Bilder:

„Es lebt in Stieren, lebet in Rossen Kraft
Der Väter, und die trotz'gen Adler,
Nimmer erzeugen sie feige Tauben.“ [6]

Starke und Tapfere, wie die Römer, schlägt kein Verlust nieder. Im Gegenteil, je grösser ihre Verluste sind, desto mehr strengen sie sich an, sie zu ersetzen, desto mehr wächst und erstarkt ihre moralische Kraft. Dafür das Bild:

„Das Heldenvolk, das Iliums Asche schuf,
Das durch die Stürme tuskischer Meeresflut,
Die Götter, Kinder und die greisen
Väter den Städten Ausoniens zutrug,
Der Eiche gleich, von stählerner Axt gekürzt,
Im Algidus, an dunkelem Laube reich,
So sog's, umringt von Blut und Elend,
Selbst aus dem Mordstahl sich Kraft und Starkmut.“ [7]

Alle Anlagen im Menschen, sei es zum Guten oder zum Bösen, zu Tugenden oder zu Lastern, müssen in der Jugend entweder gepflegt und ausgebildet oder aber bekämpft und verbessert werden. Unser Sprüchwort: „Jung gewohnt, alt gethan“, findet Beleuchtung durch folgendes Bild:

„Lehrsam bildet der Meister das Ross mit geschmeidigem Nacken
Wege zu gehn, so der Reiter ihm weist; seit wannen der Jagdhund
Jung anbellt in umfriedigtem Hofe den Balg von dem Hirsche,
Jagt er streifend im Wald.“ [8]

Die Gewöhnung an mannhaftes Denken und Handeln führt zum Besitze der römischen Virtus, deren Lohn und Lob in folgende Worte gekleidet sind, die in dem Bilde eines der Erde entsteigenden Vogels gipfeln:

„Die Tugend schliesst dem, welcher dem Tod zu hehr,
Den Himmel auf, kühn wandelnd versagte Bahn,
Und niedren Volksschwarm samt der feuchten
Erde verschmäht sie auf fliehendem Fittich.“ [9]

Horaz ist also auf Grund des allgemeinen Charakters seines Volkes, der Sprache und der politischen Verhältnisse desselben sowohl als auch einer in seiner Poesie deut-

[1] c. III, 2, 12. [2] c. IV, 4, 50. [3] c. I, 15, 27; cf. c. I, 23. wo der Vergleich zwischen Reh, Tiger und Löwe in Bezug auf ein Mädchen und den Dichter in mehr tändelnder Weise durchgeführt ist. [4] c. IV. 4. 1. [5] c. I, 37, 17. [6] c. IV, 4, 30. [7] c. IV, 4, 53. [8] epist. I, 2, 64. [9] c. III, 2, 21.

lich ausgeprägten geistigen Eigentümlichkeit, vermöge welcher Anlage und Neigung zu philosophischer Betrachtung der Dinge entschieden in ihm vorwiegen, kein Naturdichter in dem Sinne, dass die seinen Dichtungen einverleibten Naturschilderungen als reine Ergüsse der Empfindung und als freie Gestaltungen der Phantasie zu betrachten wären. Vielmehr sind alle seine Naturschilderungen von der Reflexion hervorgerufen und stehen im Dienste irgend einer Menschen oder Götter betreffenden Idee, sei es, um ohne Bild gewissermassen als Verkörperung der letztern zu dienen, oder um zur Verwirklichung einer solchen den Willen nach einer bestimmten Richtung hin anzuregen, sei es endlich, um bildlich den Lauf des Lebens und die der Doppelnatur des Menschen entspringenden Vorzüge und Mängel zu veranschaulichen.

Wenn Horaz über den Zweck eines Gedichtes sagt:

„Dichtern entweder ist Nutzen der Endzweck oder Ergötzung,
Oder sie singen, was lieblich zugleich und tauglich fürs Leben,“ [1])

so muss man seinen Dichtungen unbedingt den letzten Satz zusprechen. Und wie er durch sein dichterisches Schaffen überhaupt, das ja „auf dem Grunde einer Intellektualität hervortritt“ und von einem ebenso tief sittlichen Ernste wie einer heitern und gemütlichen Lebensauffassung getragen ist, weder einseitig nützen noch einseitig unterhalten will, so dienen auch die in seinen Dichtungen enthaltenen Naturschilderungen im besondern dazu, sowohl durch Belebung des Stoffes das Vergnügen des Lesers zu erregen und zu erhöhen, als auch durch den mit ihrer Hülfe klar vor die Augen gestellten tiefern Gedankengehalt auf unser Denken, Wollen und Fühlen belehrend, ermahnend, veredelnd zu wirken. Deshalb gebührt auch in Rücksicht auf sie unserm Dichter das Lob, welches er einer Dichtung überhaupt als das höchste spendet:

„Jegliche Stimme gewinnt, wer Nützliches Lieblichem beimischt,
Wann er den Leser zugleich aufheitert und lehrend ermahnet.“ [2])

Als Lückenbüsser folgt eine Skizze der Disposition vorstehender Abhandlung.

I. Einleitung. Die Natur in verschiedener Einwirkung auf den Menschen. 1) In sittlicher Hinsicht; sie schreckt, erhebt ihn, erinnert ihn an die Vergänglichkeit alles Erschaffenen und an die Macht des Schöpfers, dessen Ebenbild er ist. 2) In geistiger Hinsicht; sie ladet ihn ein a) zur Erforschung ihrer Gesetze, die eine Umgestaltung in den Anschauungen herbeiführt; b) zur Nachahmung und Darstellung ihrer Gestalten und Erscheinungsweisen, α) auf dem objektiven Gebiete der Plastik und Malerei, β) auf dem subjektiven Gebiete der Musik (Tonmalerei), γ) auf dem objektiven und subjektiven Gebiete der Poesie, αα) ohne Bild, ββ) mit Bild.

II. Abhandlung. A) Huldigt Horaz der malenden Naturpoesie? 1) Sentimentalisches Interesse an Naturscenen und Naturbetrachtungen bei den Alten selten und spärlich. Naturschilderungen finden sich in der Regel nur als Beiwerk, sowohl bei den Griechen, als auch ganz besonders bei den Römern. Zum Belege dafür a) eine Stelle aus Schillers „Betrachtungen über naive und sentimentalische Dichtung,“ b) aus Humboldts „Kosmos.“ 2) Horazens individuelles Wesen. a) Entsprechend dem Charakter der Zeit besitzt er Neigung zu philosophischer Reflexion; b) infolge seines Lebens auf dem Lande während seines Knabenalters haben sich neben dieser Neigung Naturgefühl, Verständnis für das Schaffen der Natur, Liebe zu ländlicher Einsamkeit in ihm erhalten; c) Naturschilderungen sind nicht um ihrer selbst willen da, sondern dienen der Reflexion. B) Nachweis des letzteren Satzes im einzelnen. 1) Naturschilderungen ohne Bild a) im Dienste einer Menschen betreffenden Reflexion: Vorzug des Landlebens vor dem Stadtleben; schöne Plätze in der Natur zur Verkörperung der Idee vom fröhlichen Genusse der Gegenwart; Schilderung der Jahreszeiten im Dienste der Idee vom fröhlichen Genusse der Gegenwart meistens im Hinblick auf die Gewissheit des Todes; Naturschilderungen zu dem Zwecke, um die Idee der Zufriedenheit, der Habsucht, der Verwegenheit, des dem Menschen inne wohnenden Bedürfnisses nach Ruhe plastisch zu gestalten. b) Im Dienste einer göttl. Wesen höhern und niedern Rangs betreffenden Reflexion. α) Die Schilderung beleuchtet ihre Macht, zu strafen, β) ihre Macht, die Menschen zu schützen und zu fördern. 2) Naturschilderungen mit Bild. a) Allgemeine Gesichtspunkte zur Charakterisirung der Bilder. b) Bilder α) zur Veranschaulichung des Laufs der Dinge; β) zur Veranschaulichung von körperlichen γ) von geistigen Eigenschaften. αα) intellektuellen, ββ) sittlichen.

III. Schluss. Rekapitulation und Würdigung der Horazischen Dichtung im allgemeinen und seiner Naturschilderungen im besondern mit Berufung auf v. 333 ff und v. 343 ff der ars poetica.

Münstereifel. Professor **Eduard Voss.**

[1]) de arte poet. v. 333. [2]) ibid. v. 343.

SCHULNACHRICHTEN.

I. ALLGEMEINE LEHRVERFASSUNG DER SCHULE.

1. ÜBERSICHT ÜBER DIE EINZELNEN LEHRGEGENSTÄNDE UND DIE FÜR JEDEN DERSELBEN BESTIMMTE STUNDENZAHL.

	VI.	V.	IV.	IIIb.	IIIa.	IIb.	IIa.	I.	Summa.
Christliche Religionslehre.	3	2	2	2		2		2	13
Deutsch.	3	2	2	2		2		3	14
Latein.	9	9	9	9	9	8		8	61
Griechisch.	—	—	—	7	7	7	7	6	34
Französisch.	—	4	5	2		2		2	15
Hebräisch.	—	—	—	—	—	—	2	2	4
Geschichte u. Geographie.	3	3	4	3		3		3	19
Rechnen u. Mathematik.	4	4	4	3	3	4		4	26
Naturbeschreibung.	2	2	2	2		—	—	—	8
Physik.	—	—	—	—	—	2		2	4
Schreiben.	2		—	—	—	—	—	—	2
Zeichnen.	2		2	—	—	—	—	—	4
Gesang.	2				2				4
Turnen.	2				2				4

2. ÜBERSICHT DER VERTHEILUNG DER STUNDEN UNTER DIE EINZELNEN LEHRER.

(* gilt für das 1., ** für das 2. Halbjahr.)

Lehrer:	Ordinarius in:	Prima.	Secunda.	Tertia.	Quarta.	Quinta.	Sexta.	Gesammtzahl der wöchentl. Stund. jed. Lehrers.
1. Dr. Pohl, Director.		Griech. 6			Rechnen 2	Rechnen 4		12
2. Prof. Voss, Oberlehrer.	I.	Lat. 8 Deutsch 3	IIb: Griech. 5 IIb: Hom. 2*					18* 16**
3. Dr. Hagelüken, Oberlehrer.	II.		Lat. 6 IIa: Griech. 7.	Gesch. u. Geogr. 3				16
4. Dr. Pöppelmann, Oberlehrer.	IIIa.	Gesch. 3	Deutsch 2	III: Ovid 2 IIIa: Lat. 7 IIIa: Griech. 7				21
5. Heydkamp, ordentl. Lehrer.	IIIb.	Franz. 2	Franz. 2	Franz. 2 IIIb: Lat. 7	Franz. 5	Franz. 4		22
6. Religl. Dr. Terwelp, ordentl. Lehrer, seit dem 21. Januar.		Relig. 2 Hebr. 2	Relig. 2 IIa: Hebr. 2	Relig. 2	Relig. 2	Relig. 2	Relig. 3	17
7. Dr. Vielau, ordentl. Lehrer.	IV.		Gesch. 3		Lat. 9 Deutsch 2 Gesch. u. Geogr. 4	Geogr. 2 Schreiben 2		22
8. Dr. Deussen, ordentl. Lehrer.	V.			IIIb: Griech. 7		Lat. 9 Deutsch 2 Naturb. 2	Rechnen 4.	24
9. Füchtjohann, ordentl. Lehrer.		Math. 4 Phys. 2 Turnen 4	Math. 4 Phys. 2	Naturb. 2 IIIa: Math. 3 IIIb: Math. 3	Math. 2 Naturb. 2			28
10. Dr. Hau, Commissar. Lehrer.	VI.		Vergil. 2 IIb: Hom. 2 **	Deutsch 2		Sagengesch. 1	Lat. 9 Deutsch 3 Geogr. 2	19* 21**
11. Wirtz, Präses des Erzbischöfl. Convicts, bis zum 20. Januar.		Relig. 2	Relig. 2	Relig. 2	Relig. 2			8
12. Dr. Berrenrath, Vicepräses des Erzbischöfl. Convicts, bis zum 20. Januar.		Hebr. 2	IIa: Hebr. 2			Relig. 2	Relig. 3	9
13. Diedrich, Elementarlehrer.					Zeichnen 2	Zeichnen 2		4
14. Brück, Seminarlehrer.		Gemischter Chor aus allen Klassen 2 Volks- u. Kirchenlieder 1			Volks- u. Kirchenlieder 1			4

3. ÜBERSICHT ÜBER DIE WÄHREND DES ABGELAUFENEN SCHULJAHRES ABSOLVIRTEN PENSEN.

Prima.

Ordinarius: Oberlehrer Professor Voss.

1. **Religionslehre:** 2 St. Allgemeine und besondere Sittenlehre. Wiederholungen aus der Gnaden- und Sakramentenlehre, der Kirchengeschichte und Bibelkunde.

Bis zum 20. Januar Wirtz, von da ab Dr. Terwelp.

2. **Deutsch:** 3 St. Das Wichtigste aus der Nationallitteratur von Opitz bis Göthe und Schiller. Göthes Torquato Tasso. Ausgewähltes aus der Hamburger Dramaturgie von Lessing, sowie prosaische und poetische Stücke aus Deycks-Kiesel. Disponir- und Vortragsübungen. Alle 4 Wochen ein Aufsatz; in jedem Tertial ein Klassenaufsatz. Elemente der Psychologie und Logik. Der Ordinarius.

Themata zu den Aufsätzen:

1. Ach! es ist der Erde Los, — Blühen, tragen und zerfallen. 2. Tapfer ist der Löwensieger, — Tapfer ist der Weltbezwinger, — Tapfrer, wer sich selbst bezwang. 3. Das Unglück Dionysius' des Ältern (Cic. Tusc. V, 20—22). 4. Inhalt und Bedeutung des Schillerschen Gedichtes: „Die drei Worte des Glaubens." (Klassenarbeit). 5. Vergleich der menschlichen Seele mit dem Wasser nach Göthes „Gesang der Geister über den Wassern". 6. Das Grosze in der Welt geht nicht von der Masse, sondern vom Einzelnen aus. 7. Welche Bedeutung haben Gewerbe, Handel, Kunst und Wissenschaft in der Entwickelung des Menschengeschlechts? (Klassenarbeit.) 8. Ein unnütz Leben ist ein früher Tod. 9. Schmerzen sind Freunde. 10. Eile mit Weile (Klassenarbeit.) Abiturientenarbeit Herbst 1888: Des Lebens Mühe lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen. Abiturientenarbeit Ostern 1889: Unser ist nicht, was wir haben, sondern was wir sind.

3. **Latein:** 8 St. a) Extemporirte Übersetzungen aus dem Deutschen, theils mündliche theils schriftliche mit Belehrungen über alle Gebiete der Grammatik; monatlich ein Aufsatz, ein Exercitium und eine Klassenarbeit; in jedem Tertial ein Klassenaufsatz. 2 St. b) Cic. Tusc. V ganz und I mit Auswahl; Cic. pro Roscio Amerino; Liv. XXXVI. Übungen im Lateinsprechen. 4 St. c) Horaz Carm. II, III; Epist. I. 19, 20; II., 1, 2. 2 St. Der Ordinarius.

Themata zu den Aufsätzen:

1. Quomodo Cicero consul rem publicam Romanam conservaverit. 2. Philosophandi opera a quibus posita et exculta sit, Cicerone duce exponatur. 3. Quale sit sapientis triplex studium, Cicerone duce exponatur. 4. Omne genus praeclarorum virorum Athenae tulerunt (Kl.-Arbeit.) 5. Quibus causis commotus Cicero S. Rosci causam receperit. 6. Horati illud: „Vis consili expers mole ruit sua" exemplis quibusdam luculentis demonstretur. 7. Causa S. Rosci. (Klassenarbeit.) 8. Qua ratione studet Hannibal Antiocho persuadere, ut Philippum regem socium sibi adiungat et bellum in Italia gerat? (Liv, XXXVI, 7.) 9. Expugnatio Heracleae. (Liv. XXXVI, 22-24.) 10. Quibus potissimum virtutibus Romani illustres fuerint, exemplis demonstretur. (Klassenaufsatz.) Abiturientenarbeit Herbst 1888: Quantum valuerit patriae amor, nonnullis illustribus exemplis memoriae antiquae demonstretur. Abiturientenarbeit Ostern 1889: Quam mobilis sit aura popularis, ex ipsa rerum Romanarum et Graecarum memoria cognoscimus.

4. **Griechisch:** 6 St. a) Grammatische Wiederholungen, nach Koch. Schreibübungen. Alle 14 Tage eine häusliche oder eine Klassenarbeit. 1 St. b) Demosth. Philipp. I. II; De pace. Platon. Lysis, Menexenus. Extemporiren aus Xenoph. Anab. und Hell. Hom. Jl. I—VIII 1—197. X. XI. 5 St. Der Director.

5. **Französisch:** 2 St. a) Zusammenfassende grammatische Wiederholungen nach der Schulgrammatik von Plötz; alle drei Wochen ein Extemporale zur Correctur. b) Paganel, Histoire de Frédéric le Grand; Corneille, le Cid. Heydkamp.

6. **Hebräisch:** 2 St. Wiederholung und Vervollständigung der Formenlehre. Das Wichtigste aus der Syntax im Anschlusz an die Lektüre gröszerer Abschnitte aus der Genesis und ausgewählter Psalmen.

Bis zum 20. Januar Dr. Berrenrath; von da ab Dr. Terwelp.

7. **Geschichte und Geographie:** 3 St. Geschichte des Mittelalters, mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Geschichte, nach dem Handbuche von Stein. Geographische Wiederholungen. Dr. Pöppelmann.

8. **Mathematik:** 4 St. Stereometrie, Syntaktik, Wahrscheinlichkeitsrechnung und binomischer Lehrsatz nach Boyman. Wiederholungen. Alle 3 Wochen eine schriftliche Arbeit. Füchtjohann.

Abiturientenaufgaben: Herbst 1888: 1. Einen Stein, der in eine Höhle fällt, hört man nach 10 Sek. aufschlagen. Wie tief ist die Höhle? 2. Ein Dreieck zu construiren aus einer Seite, dem Radius des zugehörigen Ankreises und dem Radius des Inkreises. ($\Delta a; \rho\alpha; \rho$.) 3. Ein Dreieck zu berechnen, von dem gegeben sind die Differenz der Projectionen zweier Seiten auf die Grundlinie, die Differenz der dieser anliegenden Winkel und eine der projicirten Seiten. $p - q = 20,8$; $b = 72,3$; $\beta - \gamma = 12^0\ 18'\ 38''$. 4. Durch eine Seitenkante eines regulären Tetraeders sind zwei Ebenen gelegt; die in der Grundfläche liegenden Schnittlinien bilden mit der Grundkante BC die Winkel α und β. Man zeichne das Netz des ausgeschnittenen Körpers und berechne seinen Inhalt. $a = 5,2$; $\alpha = 45^0$; $\beta = 30^0$.

Ostern 1889: 1. $(x + y)\frac{x + y}{x\,y} = 4\frac{1}{2}$; $x^2 + y^2 = 5$. 2. Auf der Seite BC des Dreiecks ABC liegt ein Punkt P. Man soll nach diesem Punkt von A aus eine unter einem rechten Winkel gebrochene Linie ziehen, welche das Dreieck halbirt. 3. Zwischen den Schenkeln des Winkels α soll der Punkt x so bestimmt werden, dass seine Entfernung von dem Scheitel gleich a, und die Summe der Entfernungen von den Schenkeln gleich s ist. $\alpha = 34^0\ 15'$ $a = 3,5$. $s = 5$. 4. Die Entfernung der Erde von der Sonne beträgt im Mittel 11614, die Entfernung des Mondes von der Erde 30,1 Erddurchmesser; der Durchmesser der Sonne beträgt 108,3, der des Mondes 0,27 Erddurchmesser. Wie weit fällt α) die Spitze des Kernschattens der Erde; wie grosz ist β) der Durchmesser des Kernschattens in der mittleren Entfernung des Mondes im Vergleich zum Monddurchmesser?

9. **Physik:** 2 St. Optik nach Koppe; mathematische Geographie.
Füchtjohann.

Secunda.

Ordinarius: Oberlehrer Dr. Hagelüken.

1. **Religionslehre:** 2 St. Quellen und Geschichte der alt- und neutestamentlichen Offenbarung. Kirchengeschichte des ersten Zeitalters. Wiederholungen aus früheren Lehrpensen. Bis zum 20. Januar Wirtz, von da ab Dr. Terwelp.

2. **Deutsch:** 2 St. Lesen und Erklären ausgewählter Stücke aus dem Lesebuche von Deycks-Kiesel. Ferner wurden gelesen ‚Wallensteins Tod‘ von Schiller und ‚Dreizehnlinden‘ von F. W. Weber. Kurze Übersicht über die Geschichte der deutschen Litteratur seit Klopstock. Übungen im Disponiren, Declamationen, Correctur und Besprechung der Aufsätze.

Themata der Aufsätze:

a. Für Ober-Secunda: 1. Römer und Sueve. Erzählung und Charakterschilderung nach Caesar (d. b. g. I.). 2. Klopstocks Kunst in der Odendichtung. 3. In wiefern ist das Wort berechtigt: ‚Rara cara'? 4. Klassenaufsatz.) Lebend reisest du, o Mensch, zum Ziel, Siehst Genossen dieser Reise viel. Wähle Ziel und Weg und Rüstung richtig, Doch auch der Gefährten Wahl ist wichtig. 5. Wallenstein am Scheidewege. 6. Am Ruheplatz der Toten, da pflegt es still zu sein. 7. (Klassenaufsatz.) Die Zunge, das verderblichste und das wohlthätigste Glied des Menschen. 8. Frühling, Sommer, Herbst, Winter — vier Künstler. 9. Der Einflusz der Not auf den Menschen, dargestellt nach den von derselben handelnden Sprichwörtern. 10. (Klassenaufsatz.) In wiefern findet das Sprichwort: ‚Undank ist der Welt Lohn' in Erfahrung und Geschichte Bestätigung, in wiefern nicht?
b. Für Unter-Secunda: 1. Ein schöner Ferientag. 2. Tapfer ist der Löwensieger, Tapfrer ist der Weltbezwinger, Tapfrer, wer sich selbst bezwang. 3. Der Menschen Lehrer im Tierreiche. 4. (Klassenaufsatz.) Die verschiedenen Arten des Reisens, nach ihrer Annehmlichkeit und ihrem Nutzen unterschieden. 5. Octavio Piccolomini an der Arbeit. 6. Dasselbe Thema wie in Ober-Secunda. 7. (Klassenaufsatz.) Wind und Wasser Des Menschen Hasser; Wasser und Wind Des Menschen Gesind. 8. Spare, lerne, leiste was! So hast du, kannst du, giltst du was. 9. Was verdanken die Menschen der Erfindung des Glases? 10. (Klassenaufsatz.) Die Glocke, in ihren Beziehungen zum menschlichen Leben dargestellt. Dr. Pöppelmann.

3. **Latein:** 8 St. a) Wiederholung und Erweiterung früherer Lehrpensen, besonders der Tempus- und Moduslehre und der Lehre von den Participien, nach Meiring; mündliches Übersetzen aus Hemmerling. Wöchentlich eine häusliche, bezw. jede 3. Woche eine Klassenarbeit. 2 St.

In IIa 2 Aufsätze: 1) De rebus a Cn. Pompeio ante tertium bellum Mithridaticum gestis. 2) De Romuli in rempublicam Romanam meritis. b) Cic. or. de imper. Cn. Pomp., Cic. or. pro rege Deiotaro, Liv. l. I. Übungen im Lateinsprechen. 4 St. Der Ordinarius. c) Verg. Aen. lib. I, II. 2 St. Dr. Hau.

4. **Griechisch**: 7 St. IIa: a) Die Lehre von den genera verbi, tempora, modi, Infinitiv, Participien und den Negationen, nach Koch; alle 14 Tage eine häusliche oder eine Klassenarbeit. 2 St. b) Xen. Memor. in Auswahl, Herodot. l. VII. 3 St. c) Hom. Od. XIIII, XVI, XVII, XX, XXI. 2 St. Der Ordinarius.

IIb: a) Wiederholung der unregelmäszigen Verba, die Casuslehre und die Lehre von den Präpositionen, nach der Schulgrammatik von Koch; alle 14 Tage abwechselnd eine häusliche oder eine Klassenarbeit zur Correctur. 2 St. b) Xenoph. Anab. III, IIII, V. 3 St. Prof. Voss. c) Hom. Odyss. I, II, III. 2 St. Im Sommer Prof. Voss, im Winter Dr. Hau.

5, **Französisch**: 2 St. a) Die Lehre vom Gebrauche der Modi; das Participium; das Fürwort; Concordanz des Verbs mit dem Subject, Casus der Verben, Infinitiv, nach der Schulgrammatik von Plötz. Alle 14 Tage eine häusliche oder eine Klassenarbeit zur Correctur. b) Thiers, Bonaparte en Égypte et en Syrie. Heydkamp.

6. **Hebräisch**: IIa: 2 St. Die regelmäszige Formenlehre, besonders das Nomen und Verbum. Übung im Lesen, Übersetzen und Analysiren der Übungsstücke A und D aus der Anleitung von Vosen-Kaulen.

Bis zum 20. Januar Dr. Berrenrath, von da ab Dr. Terwelp.

7. **Geschichte und Geographie:** 3 St. Römische Geschichte, nach dem Handbuche von Stein. Geographie von Europa. Dr. Vielau.

8. **Mathematik**: 4 St. Ähnlichkeit der geradlinigen Figuren, Proportionalität ihrer Seiten und Flächen. Eigenschaften der regulären Vielecke. Berechnung des Kreises. Harmonische Beziehungen, nach Boyman. Zahlreiche Constructionsaufgaben. Alle 3 Wochen eine schriftliche Arbeit. Füchtjohann.

9. **Physik:** 2 St. Allgemeine Eigenschaften der Körper. Chemische Erscheinungen. Elektricitätslehre, nach Koppe. Füchtjohann.

Obertertia.

Ordinarius: Oberlehrer Dr. Pöppelmann.

1. **Religionslehre:** 2 St. Die Glaubenslehre, nach dem Diözesan-Katechismus. Wiederholung der Gnadenlehre. Erklärung einiger kirchlichen Hymnen.

Bis zum 20. Januar Wirtz, von da ab Dr. Terwelp.

2. **Deutsch**: 2 St. Lesen und Erklären prosaischer und poetischer Stücke aus Linnig II. Wiederholung der Satzlehre. Memorirübungen. Alle drei Wochen ein Aufsatz. Dr. Hau.

3. **Latein:** 9 St. a. Die Lehre von den Tempora und Modi, insbesondere von den Dasz-Sätzen, dem Participium, Gerundium und Supinum, nach der lateinischen Grammatik von Meiring. Übersetzen aus dem Übungsbuche für Ober-Tertia von ebendemselben. Wöchentlich ein Pensum, dafür jede dritte Woche ein Extemporale. 4 St. b. Caesar de bello Gallico ll. IIII, V, VII, 1—65. 3 St. c. Ovid. metamorph. Auswahl aus ll. VI, VII, VIII. VIIII; einzelne Abschnitte memorirt. 2 St. Der Ordinarius.

4. **Griechisch:** 7 St. a) Wiederholung aus dem grammatischen Pensum der Unter-

tertia. Die Verba in μι und die unregelmäszigen Verba, nach der Schulgrammatik von Koch. Übersetzung der betreffenden Übungsstücke und Memoriren von Vocabeln aus Wesener II. Wöchentlich abwechselnd ein Pensum oder ein Extemporale. b. Xenophons Anab. l. I u. l. II, 1—5. Der Ordinarius.

5. **Französisch**: 2 St. a) Ergänzende Wiederholung der unregelmäszigen Verba. Die Wortstellung; Lehre vom Gebrauche der Tempora, des Indicativs und Conjunctivs, nach der Schulgrammatik von Plötz. Vocabellernen. Alle 14 Tage eine häusliche oder Klassenarbeit zur Correctur. b) Rollin, Hommes illustres de l'antiquité. Heydkamp.

6. **Geschichte und Geographie**: 3 St. Deutsche Geschichte bis zur Reformation, nach dem Grundrisse von Pütz. Geographie Deutschlands, nach dem Leitfaden von Daniel. Dr. Hagelüken.

7. **Mathematik**: 3 St. Die Kreislehre; Constructionsaufgaben, nach Boyman. Wiederholung der vier Species; Gleichungen vom ersten Grade mit einer und mehreren Unbekannten, nach Heis. Alle 3 Wochen eine schriftliche Arbeit. Füchtjohann.

8. **Naturgeschichte**: 2 St. Im Sommer: Bestimmungen von Pflanzen aus den wichtigern Pflanzenfamilien; botanische Excursionen. Im Winter: Wiederholung des ganzen Thierreichs. Füchtjohann.

Untertertia.

Ordinarius: Gymnasiallehrer Heydkamp.

1. **Latein**: 9 St. a) Wiederholung und weitere abschlieszende Behandlung der Casuslehre. Die Lehre von den Tempora, Modi und vom Infinitivus. Übersetzungen aus Meirings Übungsbuch. Wöchentlich eine häusliche resp. jede 3. Woche eine Klassenarbeit. 4 St. b) Caesar de b. G. lib. I, II u. III. Memoriren geeigneter Stellen. 3 St. Der Ordinarius.

c. Ovid metam. 2 St. (combinirt mit Ober-Tertia). Dr. Pöppelmann.

2. **Griechisch**: 7 St. Die Formenlehre bis zu den Verba liquida einschl., nach Koch. Die Stücke aus Wesener I. wurden übersetzt, die Vocabeln gelernt. Wöchentlich eine häusliche oder eine Klassenarbeit. Dr. Deussen.

3. **Mathematik**: 3 St. Die Lehre vom Viereck; Wiederholung der Dreieckslehre; Constructionsaufgaben, nach Boyman. Die vier Grundrechnungsarten nach Heis. Alle 3 Wochen eine schriftliche Arbeit. Füchtjohann.

In den übrigen Lehrfächern war die Untertertia mit der Obertertia combinirt.

Nach dem Ministerial-Erlasz vom 7. Januar 1885 werden für diesmal aus finanziellen Rücksichten die Pensen der 3 untern Klassen nicht abgedruckt.

Von der Theilnahme an dem Religionsunterricht war kein Schüler dispensirt.

Technischer Unterricht.

1. **Turnen**: 4 St. Zwei Abtheilungen (VI—IIIb und IIIa—I) mit je 2 St. Dispensirt auf Grund ärztlicher Zeugnisse waren im Sommer 16, im Winter 18 Schüler, auszerdem 6 auf den umliegenden Dörfern wohnende Schüler. Füchtjohann.

2. **Gesang**: 4 St. a) Gemischter Chor aus allen Klassen. Unterrichtsstoff: Erklärung der Noten, der Taktarten, der Intervalle, des Dreiklangs, der dynamischen Zeichen. Übungen im Treffen. Vierstimmige Volks- und Kirchenlieder. Choräle. 2 St. b) Volks- und Kirchenlieder für IIIa—I und für VI—IIIb je 1 St. Theoretischer Unterricht, wie beim gemischten Chor. Einstimmige Volks-, Turn- patriotische und religiöse Lieder. Brück.

3. **Facultatives Zeichnen**: vacat.

II. VERFÜGUNGEN DER VORGESETZTEN BEHÖRDEN.

Das K. P. S. C. theilt unter dem 3. August einen Erlasz des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten vom 23. Juli zur Kenntnisznahme und Beachtung mit, gemäsz welchem Seine Majestät der Kaiser und König durch Allerhöchsten Erlasz vom 9. Juli zu bestimmen geruht haben, dasz in sämmtlichen Schulen der Monarchie die Geburts- und Todestage der in Gott ruhenden Kaiser Wilhelm I. und Friedrich fortan als vaterländische Gedenk- und Erinnerungstage begangen werden.

Ministerieller Bestimmung zufolge wird die Schule diese Tage ihrer gewohnten Arbeit widmen, diese aber mit einer Stunde einleiten oder beschlieszen, durch welche die Gemüther der Schuljugend in Gottesfurcht gesammelt und in der Betrachtung der Thaten und Tugenden der verklärten Herrscher erhoben und mit dankbarer und treuer Gesinnung gegen König und Vaterland erfüllt werden.

III. CHRONIK DER SCHULE.

1. Am 22. März 1888 fand in der Aula nach vorheriger Theilnahme an dem Trauergottesdienste in der Pfarrkirche die in dem vorigjährigen Programm S. 25 angekündigte Gedächtniszfeier für weiland Seine Majestät den in Gott ruhenden Kaiser und König Wilhelm Statt. Nach der von Oberlehrer Dr. Hagelüken gehaltenen Trauerrede brachte der Berichterstatter auf Seine Majestät den Kaiser und König Friedrich III. ein Hoch aus.

2. Die Schulamtscandidaten Hänlein und Mesam wurden zur Aushülfe, sowie behufs Wahrnehmung von Repetentenstellen vom 1. April 1888 ab an das Gymnasium zu Emmerich versetzt.

3. Am 15. April folgte das Lehrercollegium einer Einladung des Herrn Oberpfarrers Mengden hierselbst zur feierlichen Wiedereröffnung des mit Genehmigung des Königlichen Provinzial-Schul-Collegiums in den Räumen des mit Schlusz des vorigen Schuljahres aufgelösten Gymnasial-Alumnats errichteten Erzbischöflichen Knabenconvicts.

4. Der Schulamtscandidat Dr. Hau verblieb nach Beendigung des Probejahrs behufs aushüflicher Beschäftigung gegen Remuneration an der Anstalt.

5. Am 19. April resp. 15. Juli leisteten in feierlicher Sitzung der Director und die fest angestellten Lehrer des Gymnasiums mit Ausnahme des durch Krankheit verhinderten Religionslehrers Küfen Ihren Majestäten Friedrich resp. Wilhelm, Königen von Preuszen, den vorgeschriebenen Diensteid.

6. Am 7. Mai begannen die durch Verfügung des K. P. S. C. vom 3. Mai mit der Stellvertretung des beurlaubten Religionslehrers Küfen beauftragten Convictsgeistlichen, Präses Wirtz und Vicepräses Dr. Berrenrath, ihren Unterricht, den sie bis zum Dienstantritte des neuen Religionslehrers (20. Januar einschl.) fortsetzten.

7. Anläszlich des höchst schmerzlichen Ereignisses des am 15. Juni erfolgten Hinscheidens Sr. Majestät des Kaisers und Königs Friedrichs III. beschlosz das Lehrercollegium, auf 6 Wochen Trauer anzulegen und am Nachmittage des Todestages den Unterricht ausfallen zu lassen. Darauf machte der Director Nachmittags 2 Uhr in Gegenwart des Lehrercollegiums den in der Aula des Gymnasiums versammelten Schülern Mittheilung von der so eben telegraphisch gemeldeten Trauerkunde. Er wies, so weit das Erschütternde der Nachricht dies gestattete, auf die Schwere des Verlustes, die Grösze des Schmerzes der Königlichen Familie und aller Deutschen, die unvergeszlichen Tugenden des ruhmgekrönten Feldherrn, des groszen Dulders, des edeln Menschen und des besonders wegen seiner Leutseligkeit allgeliebten Fürsten hin, der uns nach menschlichem Ermessen allzu früh entrissen sei. Tiefgebeugt könnten wir nur Gottes unerforschlichen Rathschlusz anbeten. Zum Schlusse forderte der Redner die Schüler auf, die dem Hochseligen Vater so reich und freudig gezollten Gefühle der Ehrerbietung, des Gehorsams, der Treue und

der Liebe auf den erlauchten Sohn und Thronfolger zu übertrageu und dies zunächst durch gewissenhafte Erfüllung ihrer Schülerpflichten zu bethätigen. Sie dürften überzeugt sein, dasz sie so am besten im Sinne des neuen Kaisers, der auch ein deutsches Gymnasium absolvirt habe, handeln würden. Die Ansprache endete mit einem dreifachen lebhaft aufgenommenen Hoch auf Seine Majestät unsern Allergnädigsten Kaiser und König Wilhelm II.

8. In Folge Verfügung Sr. Erzbischöflichen Gnaden des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Köln Dr. Philippus Krementz vom 20. Juni wurde am 24. Juni nach dem sonntäglichen Vormittagsgottesdienste in der Gymnasialkirche aus Veranlassung des Hinscheidens Seiner Majestät des Kaisers und Königs Friedrich III. in der vorgeschriebenen Weise eine Trauerfeier gehalten.

9. Am 30. Juni, Vormittags 11 Uhr, wurde in der Aula öffentlich eine auf Grund eines Allerhöchsten Erlasses vom 18. Juni für weiland Seine Majestät den in Gott ruhenden Kaiser und König Friedrich von dem K. P. S. C. angeordnete Gedächtniszfeier veranstaltet. In der Gedächtniszrede erörterte der Berichterstatter die beiden Fragen, weshalb der Schmerz über den Tod des Kaisers Friedrich ein so allgemeiner und groszer sei, und welche Erwägungen am geeignetsten seien, uns in diesem Schmerze Trost und Linderung zu verschaffen. In das zum Schlusse auf Se. Majestät Kaiser und König Wilhelm II. ausgebrachte Hoch stimmte die Versammlung lebhaft ein.

10. Am 1. Juli führte Dr. Berrenrath 9 Schüler zur 1. hl Communion.

11. Am 4. September entschlief zu Düren in Folge eines Schlaganfalles plötzlich im 52. Lebensjahre der Director des dortigen Gymnasiums, Herr Dr. Ungermann, von Ostern 1879 bis Ostern 1884 Director des hiesigen Gymnasiums. Der auf einer Ferienreise sich befindende Berichterstatter erhielt die Todesanzeige noch so zeitig, dasz es ihm eben möglich wurde, dem befreundeten Collegen am 7. September mit die letzte Ehre zu erweisen. R. I. P.

12. Am 13. September, Abends 8½ Uhr, verschied hierselbst nach siebenmonatlichem schweren Leiden, versehen mit den Sterbesacramenten der katholischen Kirche, der hochwürdige Herr Wilhelm Küfen, Religionslehrer und 1. ordentlicher Lehrer am hiesigen Gymnasium, im Alter von 45 Jahren. Der Verblichene, der schon gegen Ende des vorigen Schuljahres durch Krankheit an der Ausübung seiner Berufsthätigkeit gehindert (siehe S. 24 des vorigjährigen Programms) und während des Sommers beurlaubt war, hat es trotz seiner kaum anderthalbjährigen Wirksamkeit hierselbst verstanden, sich durch seine Pflichttreue und Freundlichkeit in den Herzen aller, besonders aber seiner Amtsgenossen und Schüler, ein ehrenvolles und dankbares Andenken zu sichern. Am 22. September fand für denselben seitens des Gymnasiums in der Gymnasialkirche ein Trauergottesdienst Statt. R. I. P.

13. In Gemäszheit des oben unter II erwähnten Ministerial-Erlasses vom 23. Juli 1888 wurden der 18. October, der 9. und 22. März in der Aula durch einen Schulactus, bestehend in Gesang, Declamation und Rede, wie folgt, gefeiert: a) Am 18. October hielt Oberlehrer Dr. Pöppelmann eine Rede über die Herzensgüte und Leutseligkeit des in Gott ruhenden Kaisers Friedrich. Bei dieser Gelegenheit überwies der Berichterstatter ein höherem Auftrage gemäsz von dem K. P. S. C. zu diesem Zwecke übersandtes Exemplar der Schrift: „Neun Actenstücke zum Regierungsantritt Kaiser Wilhelm des Zweiten“ einem reiferen Schüler der Anstalt als Geschenk. b) Am 9. März pries Gymnasiallehrer Heydkamp die Verdienste Kaiser Wilhelms I. um die nationale Einigung des deutschen Volkes. c) Am 22. März sprach Religionslehrer Dr. Terwelp über die christliche Vaterlandsliebe.

14. Vom 29. Juli bis zum 27. August wurde der Berichterstatter in seinen Amtsgeschäften durch den Oberlehrer Prof. Voss vertreten.

15. Durch Verfügung des K. P. S. C. vom 16. Januar wurde mit Genehmigung

des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten der ordentliche Lehrer am Progymnasium Dr. Gerhard Terwelp zu Andernach vom 1. Januar 1889 ab als 2. ordentlicher Lehrer an das hiesige Gymnasium mit dem besonderen Auftrage berufen, den katholischen Religionsunterricht und die mit demselben verbundenen gottesdienstlichen Handlungen an der genannten Anstalt wahrzunehmen. Gleichzeitig rückte der ordentliche Lehrer Heydkamp in die erste ordentliche Lehrerstelle auf. Dr. Terwelp trat am 21. Januar seinen Dienst an.

16. Da der Allerhöchste Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs, der 27. Januar, in diesem Jahre auf einen Sonntag fiel, so ordnete das K. P. S. C. durch Verfügung vom 12. Januar an, dasz die betr. Schulfeier für dieses Jahr auf den Tag vorher, den 26. Januar, verlegt werde, und der Unterricht an diesem Tage ausfalle. Dem entsprechend wurde der vaterländische Freudentag nach voraufgegangenem feierlichen Gottesdienste in der Gymnasialkirche am 26. Januar, Vormittags 11 Uhr, in der Aula des Gymnasiums im Beisein von Beamten und Bürgern der Stadt durch Gesang, Declamation und Rede festlich begangen. In letzterer behandelte Oberlehrer Dr. Pöppelmann das Leben der Königin Luise.

17. An der Ertheilung ihres Unterrichts waren verhindert: a) durch Urlaub: α) Dr. Pöppelmann behufs Antritts einer Reise nach Italien für den 26. und 27. März 1888; β) Dr. Hau in militärdienstlicher Angelegenheit am 30. April; derselbe am 7. November 2 Stunden; γ) der Berichterstatter zur Wiederherstellung seiner Gesundheit vom 29. Juli bis 15. August incl.; derselbe behufs Theilnahme an einer Versammlung rheinisch-westfälischer Gymnasialdirectoren in Düsseldorf am 12. Januar; δ) Seminarlehrer Brück vom 1. bis 14. October zur Kräftigung seiner Gesundheit; ε) Prof. Voss behufs Theilnahme an einer Gymnasialfeier in Neuss am 7. und 8. Januar; ζ) Dr. Terwelp in dienstlicher Angelegenheit am 27. März; b) durch Krankheit: Dr. Hagelüken am 22. Juni 1 Stunde, ferner vom 23. Juni bis 1. Juli incl.; Dr. Hau am 2. Juli und am Morgen des 3. Juli; Dr. Deussen am 27. und 28. November.

18. Die engere Conferenz für Turnwesen und Erholungsspiele bestand aus dem Berichterstatter als Vorsitzendem und den Collegen Prof. Voss, Heydkamp, Füchtjohann und Dr. Hau.

IV. STATISTISCHE MITTHEILUNGEN.

FREQENZTABELLE FÜR DAS SCHULJAHR 1888/1889.

		O. I	U. I	O. II	U. II	O. III	U. III	IV	V	VI	Sa.
1.	Bestand am 1. Februar 1888	9	9	12	8	10	14	10	13	15	100
2.	Abgang bis zum Schlusz des Schuljahres 1887/88	5	1	3	2	1	2	1	4	—	19
3a.	Zugang durch Versetzung zu Ostern	7	7	3	7	9	6	7	13	—	59
3b.	Zugang durch Aufnahme zu Ostern	1	5	4	9	17	13	3	3	9	64
4.	Frequenz am Anfang des Schuljahrs 1888/89	12	13	9	19	28	22	13	18	11	145
5.	Zugang im Sommersemester	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1

		O. I	U. I	O. II	U. II	O. III	U. III	IV	V	VI	Sa.
6.	Abgang im Sommersemester	7	1	1	5	—	1	—	—	—	15
7a.	Zugang durch Versetzung zu Michaelis	—	—	1	—	—	—	—	—	--	1
7b.	Zugang durch Aufnahme zu Michaelis	—	1	1	1	1	5	1	—	1	11
8.	Frequenz am Anfang des Wintersemesters	5	13	10	15	29	26	14	18	12	142
9.	Zugang im Wintersemester	—	1	—	—	1	—	—	—	—	2
10,	Abgang i. Wintersemester bis 1. Febr. 1889	—	—	—	1	2	—	1	—	1	5
11.	Frequenz am 1. Februar 1889	5	14	10	14	28	26	13	18	11	139
12.	Durchschnittsalter am 1. Februar 1889	21,6	19,9	19,5	17,3	16,6	15,2	15	12,5	12,2	—

2. RELIGIONS- UND HEIMATHSVERHÄLTNISSE DER SCHÜLER.

		Evg.	Kath.	Diss.	Juden	Einh.	Ausw,	Ausländer
1.	Am Anfang des Sommersemesters	3	138	—	4	35	107	3
2.	Am Anfang des Wintersemesters	2	136	—	4	36	103	3
3.	Am 1. Februar 1889	2	133	—	4	35	101	3

Das Zeugnisz für den einjährigen Milltärdienst haben Ostern 1888 7, Herbst 1888 3 Schüler erhalten; von diesen sind 3 zu einem praktischen Berufe abgegangen.

3. ÜBERSICHT ÜBER DIE ABITURIENTEN.

a) Bei der am 23. März 1888 unter dem Vorsitze des zu diesem Zwecke zum Commissar ernannten Berichterstatters abgehaltenen Abiturienten-Prüfung erhielten das Zeugnisz der Reife:

Namen des Abiturienten.	Geburtstag.	Geburtsort.	Confession.	Des Vaters: Stand und Name.	Des Vaters: Wohnort.	Zahl der auf dem Gymn. verbrachten Jahre: hier	u. zwar in Prima	ausw. vordem Eintritt in Prima	Gewählter Beruf.
Karl Eduard Hubert Ditges.	24/11 1866	Noithausen.	kath.	Gutsbesitzer, Hubert Wilhelm.	Noithausen.	1	3	2	Forstfach.

Namen der Abiturienten.	Geburtstag,	Geburtsort.	Confession.	Des Vaters Stand und Name.	Des Vaters Wohnort.	Zahl der auf dem Gymn. verbrachten Jahre. hier	u. zwar in Prima	ausw. vor dem Eintritt in Prima	Gewählter Beruf.
Peter *Eduard* Fink.	22/7 1867	Köln.	kath.	Eisenbahnbeamter, Jakob.	Nippes.	1	3	7	Medizin.
Joseph Gilsdorf.	11/1 1867.	Billig.	kath.	Ackerer, Franz Anton.	Billig.	4	2	1	Philologie.
Augustin Hinzmann.	16/1 1863.	Hohenstein.	kath.	Seilermeister, Anton.	Hohenstein.	1	5	8	Theologie.
Theophil Johann Rudolf Reuland.	13/4 1866	Blankenheim.	kath.	Apotheker, Karl Heinr.	Blankenheim.	7½	2	—	Apothekerfach.

Auf Grund seiner Führung und seiner Klassenleistungen wurde Gilsdorf von der mündlichen Prüfung entbunden.

Bei den am 19. Juli 1888 resp. am 1. und 2. März 1889 unter dem Vorsitze des Herrn Provinzialschulraths Dr. Deiters abgehaltenen Entlassungsprüfungen erhielten das Zeugnisz der Reife:

b) in dem erstern Termine:

Cornelius *Joseph* Mohnen.	23/3 1869.	Bergrath.	kath.	Lehrer, Christian.	Geilenkirchen.	1½	1½	—	Philologie.
Maximilian Otto Oster.	1/2 1868.	Elberfeld.	kath.	Notar a. D., Franz Otto.	Köln.	1½	2½	8	Rechtswissenschaft.
Theodor Paas.	28/2 1869.	Essen.	kath.	Kaufmann, Heinrich.	Essen.	1¾	2½	8	Theologie.
Joseph Röhrig.	8/3 1866.	Essen.	kath.	Winkelier, Michael.	Essen.	1¾	2½	5	Theologie.
Johann Heinrich Wagner.	26/11 1867.	Essen.	kath.	Fabrikarb., Heinrich.	Essen.	1¾	2½	5	Theologie.

c) in dem letztern Termine:

Maria *Clemens* Kappes.	23/3 1868.	Stolberg.	kath.	Bäcker, Peter.	Stolberg.	2	2	6½	Theologie.
Edmund Paul Max Karl Kerckhoff.	19/12 1864.	Gartrop.	kath.	Bürgermeister, Joh. Wilh.	Altendorf.	2¼	3	10	Rechtswissenschaft.
Joseph Lorscheid.	29/3 1867.	Osterfeld.	kath.	Ackerer, Peter.	Bühlingen.	2¼	2	4¾	Theologie.
Johann *Adam* Hubert Möltgen.	19/5 1869.	Köln.	kath.	Rentner, Johann.	Köln.	1½	3	8	Rechtswissenschaft.

V. SAMMLUNGEN VON LEHRMITTELN.

Aus den etatsmäszigen Mitteln wurden angeschafft:

1. Für die Lehrerbibliothek: Brugmann, Grundrisz der vergl. Gramm. der indogerm. Sprachen. 1. u. 2. Band. Corpus scriptor. eccles. Lat. Voll. XII. XIII. XIIII. XV. Vindobonae 1886—87. Ersch und Gruber, Allgem. Encyclop. II. Sect. 42. Theil. Gerber et Greef, Lex. Tacit. fasc. VII. Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit. 5. Band, 2 Abth. Götzinger, Reallexikon der deutschen Altertümer. 2. Aufl. Grimm, Deutsches Wörterbuch, VII. Bandes 11. u. 12. und XII. Bandes. 2. Lief. Gutzmann, Das Stottern und seine gründliche Beseitigung. 2. Aufl. Heinrich, Dogmat. Theologie. 6. Band, 3. Abth. Herders Sämmtl. Werke. Herausg. von Suphan. Band 13. 15. 16. 29. Kiesel, Deutsche Stilistik für Schulen. H. Kurz, Gesch. der deutschen Lit. 4. Band, 4. Aufl. Lacomblet, Archiv für die Gesch. des Niederrheins. 7 Bände. Merkbuch, Alterthümer aufzugraben und aufzubewahren. Herausg. auf Veranlassung des Herrn Ministers der geistl. etc. Angelegenheiten. Th. Mommsen, Röm. Staatsrecht. 3. Band, 1. u. 2. Abth. L. v. Ranke, Weltgeschichte. 9. Theil, 1. u. 2. Abth. K. Schorn, Eiflia sacra, Lief. 9—23 (Schlusz). Hundertfünfzig vaterländische Gedichte, ausgewählt von einem praktischen Schulmanne. Von den scriptor. rer. Germanic. in us. scholar. ex monum. Germ. hist. recusi: Annales Bertiniani. Annales Hildesheimenses. Arnoldi chronica Slavorum. Chronica regia Coloniensis. Chronicon Moguntinum. Gesta abbatum Fontanellensium. Pauli historia Langobardorum. Vitae Anskarii et Rimberti. Waltrami, ut videtur, liber de unitate ecclesiae conservanda. Sugenheim, Gesch. des deutschen Volkes . . . 1. Band. Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königreichs Preuszen. Band 27. 28. 29. 30. J. B. Weisz, Lehrbuch der Weltgeschichte, 7. Bandes 2. Hälfte, 8. Bandes 1. und 2. Hälfte. Zeitschriften: Centralblatt für die gesammte Unterrichtsverwaltung in Preuszen; Zeitschr. für das Gymnasial-Wesen; Neue Jahrbb. für Philol. u. Pädog. Jahrbb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande Heft 85 u. 86; dazu die Festschrift zu Winckelmanns Geburtstag am 9. Dez. 1888: Das röm. Lager in Bonn.

2. Für die Schülerbibliothek: Hellinghaus und Treuge, Aus allen Erdteilen. Neue geograph. Charakterbilder für Schule und Haus. Münster i. W. 1887. Kiesel, Deutsche Stilistik für Schulen.

3. Für Unterrichtszwecke: E. Debes 1) Physikal. Schulwandkarte 2) Polit. Wandkarte des deutschen Reichs und seiner Nachbargebiete. A. von Kampen, Karte von Alt-Italien. F. von Stülpnagel, Wandkarte von Europa, 4. Aufl.

4. Für das physikalische Kabinet: 6 Glasplatten zu den Chladnischen Klangfiguren. Ein Dampfkessel zur Dampfmaschine.

An Geschenken, für welche den Gebern hiermit verbindlichst gedankt wird, wurden zugewendet:

1. Der Lehrerbibliothek: Von dem Königlichen Ministerium: Poggendorffs Annalen der Physik und Chemie. Neue Folge. Jahrgang 1888. Von dem Königl. Rheinischen Provinzial-Schul-Collegium: Verhandlungen der dritten Direktoren-Versammlung in der Rheinprovinz, 1887. Neue Beiträge zur alten Gesch. u. Geogr. der Rheinlande; 12. u. 13. Folge, von Prof. Dr. J. Schneider. Die Verzeichnisse der auf den Universitäten in Breslau und Marburg im Sommer 1888 und im Winter 1888/89 zu haltenden Vorlesungen, sowie 4 1888 an der Berliner Universität gehaltene akademische Festreden. Von dem Herrn Verfasser: Lat. Syntax für Quarta und Tertia. Von Dr. M. Scheins. Von Herrn Oberlehrer a. D. Dr. Thisquen in Bonn (von 1843 bis 1875 Lehrer am hiesigen Gymnasium) die 3

ersten Hefte der Jahrbb. des Ver. von Alterthumsfr. im Rheinlande. Aus der Bibliothek des † Gymnasialdirectors Herrn Dr. Ungermann zu Düren, der seine Bibliothek durch mündliche Willenserklärung den drei Anstalten, an denen er Dirigent gewesen (Progymnasium zu Rheinbach, Gymnasien zu Münstereifel und Düren), vermacht hatte, im Ganzen 272 Werke oder Theile von solchen, Broschüren etc. Von dem Regens des ehemaligen Gymnasial-Alumnats hierselbst, Herrn Dr. Vielau: Aus der Bibliothek des q. Alumnats im Ganzen 40 Werke. Von dem Unterprimaner Jos. Schmitz: „Der Seelen-Garten“ (altes defektes Gebetbuch). Manuductio ad artem grammaticam. Hildesii, 1755. Von den betreffenden Verlagshandlungen: Brinckmeier, Satzlehre der deutschen Sprache, 2. Aufl. Fr. Zimmer, Chorgesangschule für höhere Lehranstalten. Prof. Dr. Conrads, Altdeutsches Lesebuch in neudeutschen Übersetzungen. J. Disselhoff, Kaiserbüchlein oder Kaiser Wilhelms Lehr- und Meisterjahre, 4. Aufl. Herodot. Histor. liber VIII. ed. A. Holder, liber VIIII., ed. idem. Platons Apologie des Sokrates und Kriton, herausg. von A. Th. Christ. Platonis Laches ed. J. Král. C. Iulii Caes. Comm. de b. G., herausg. v. J. Prammer, 3. Aufl. M. Tulli Cic. Pro L. Murena, Pro P. Sulla, Pro A. Licinio Archia orationes, ed. H. Nohl, editio minor. T. Livi Ab u. c. liber I—V, ed. A. Zingerle, ed. minor. Curtius und Kaegi. Eine Vertheidigung von Dr. W. v. Hartel. Dr. A. Kaegi, Zur Griech. Schulgrammatik. Zweiter Artikel. J. Lattmann und H. D. Müller, Lernheft und Repetitorium zur lat. Syntax. Die Horazischen Metren in deutschen Kompositionen des XVI. Jahrh. Herausg. von R. v. Liliencron. P. Ovidii Nasonis Metam. select. ed. Nadermann. edit. 5. J. W. Putzgers Historischer Schul-Atlas. 14. Aufl. Rüdorff, Grundrisz der Chemie. I. Teil. 9. Aufl. Wörterschatz von Xenoph. Anab., 1. u. 2. Heft, und Wörterschatz zu Ovids Metam., beides von H. Sachs. H. Siedler, Das Wichtigste aus dem ganzen Gebiete der lat. Syntax. Süpfle, Französ. Lesebuch, 9. Aufl. C. Trog, Fürst Bismarck.

2. Der Schülerbibliothek: Von den Herrn Verfassern: Chr. G. Hottinger, Kaiser Wilhelm, Kaiser Friedrich, Kronprinz Wilhelm. P. B. Sepp, Lat. Synonyma. 4. Aufl. Von Herrn Dr. Vielau: Aus der Bibliothek des oben genannten Alumnats im Ganzen 133 Werke. Von dem Verleger: Zur Erinnerung an den zweihundertjährigen Todestag des Groszen Kurfürsten von B. Rogge.

3. Der Bibliothek für Prima: Von Dr. Vielau aus der Alumnats-Bibliothek: 19 Werke.

4. Für den mathematischen Unterricht: Von den Obersecundanern Hesse und Odenhausen je 1 Figurentafel.

5. Der Münzsammlung: Von Herrn Jos. Hartmann, Schreinermeister hierselbst, 1 im Kleinenfeld bei Billig gefundenes Kupfermünzchen Constantins.

6. Der ethnographischen Sammlung von Herrn B. Frangenheim, Kaufmann zu Batavia: 22 verschiedene Gegenstände chinesischen, japanesischen, javanischen und malayischen Kunstfleiszes.

VI. STIFTUNGEN UND UNTERSTÜTZUNGEN VON SCHÜLERN.

Einige Schüler waren wegen Dürftigkeit und Würdigkeit von der Zahlung des Schulgeldes befreit. Desgleichen wurden die etatsmäszig verfügbaren Gelder aus dem Unterstützungsfonds für Aspiranten des geistlichen Standes gemäsz den Beschlüssen des Lehrercollegiums vertheilt.

VII. MITTHEILUNGEN AN DIE SCHÜLER UND AN DEREN ELTERN.

1. Schlusz des Schuljahres.

Dinstag, den 9. April 1889:

Morgens um 8 Uhr Schluszgottesdienst;

von 9 Uhr ab öffentliche Prüfung in der Aula, und zwar:

Sexta: Geographie, 9—9^{15}, Dr. Hau; Quinta: Deutsch, 9^{15}—9^{35}, Dr. Deussen; Quarta: Nepos, 9^{35}—9^{50}, Dr. Vielau; Untertertia: Mathematik, 9^{50}—10^{5}, Füchtjohann; Obertertia: Xenoph. Anab., 10^{5}—10^{20}, Dr. Pöppelmann; combinirte Tertia: Geschichte und Geographie, 10^{35}—10^{55}, Dr. Hagelüken; Secunda: Religion, 10^{55}—11^{15}, Dr. Terwelp; Französisch, 11^{15}—11^{30}, Heydkamp; Prima: Physik, 11^{30}—11^{45}, Füchtjohann; philos. Propädeutik, 11^{45}—12, Prof. Voss.

Nachmittags 2 Uhr Schluszfeier:

Gesang, Declamation, lateinische Rede des Abiturienten Adam Möltgen, deutsche Rede des Unterprimaners Lebrecht Büllesbach, Gesang, Ansprache des Directors, Entlassung der Abiturienten, Gesang.

Darauf werden in den Klassen die Versetzungen bekannt gemacht, die Zeugnisse ausgetheilt, und die Schüler in die Ferien entlassen.

2. Das neue Schuljahr beginnt am Montag den 29. April 1889, Morgens 8 Uhr, mit feierlichem Gottesdienste. Die nöthigen Aufnahmeprüfungen finden am Samstag den 27. April, Morgens von 8 Uhr ab, Statt. Bei der Anmeldung neuer Schüler sind vorzulegen: Amtliches Geburtsattest, Impfattest und bei zurückgelegtem 12. Lebensjahre ein Wiederimpfungsattest, Abgangszeugnisz von der zuletzt besuchten Schule. Die Wahl der Wohnungen bedarf der Genehmigung des Directors.

Für die Aufnahme in die unterste Klasse (Sexta) wird mindestens gefordert: Geläufigkeit im Lesen deutscher und lateinischer Druckschrift, leserliche und reinliche Handschrift, Fertigkeit, Dictirtes ohne grobe Fehler nachzuschreiben; Sicherheit in den vier Grundrechnungsarten mit ganzen Zahlen; Bekanntschaft mit den Geschichten des Alten und Neuen Testamentes und (bei evangelischen Schülern) mit den wichtigsten Bibelsprüchen und einigen Liedern.

Münstereifel, den 28. März 1889.

Dr. Pohl, Gymnasialdirector.